

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1814)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Johann Jakob Gutemanns, zur Zeit wohlbestellten hinkenden
Bothen, Herzens-Erleichterung an das Publikum.

Statt eines Neujahrwunsches.

Ueberall ist viel Beschwerde;
Jeder Stand hat seine Not;
Aber auf der weiten Erde
Keiner, wie der lahme Both!

Jedem gönn' ich selnen ganzen,
Und zum Laufen schnellen Fuß;
Alldieweil ich, statt zu tanzen,
An der Krücke hinken muß!

Auf die süßen Ehstandsfreuden,
Thu ich ebenfalls Vergleich;
Denn die hübschen Frauen leiden
Einen lahmen Ehmann nicht!

Ach, es sind ganz andre Sachen,
Die mich ärgern bis zum Tod;
Nähmlich das Kalender machen,
Bringt mir manche schwere Not!

E

Einer muß die Prättig schreiben;
So verlangts die ganze Welt:
Wer kann's aber also freiben,
Dass er überall gefällt?

Halt' ich Euch als ernster Dichter,
Eure groben Fehler für;
Sagt Ihr: „Seht den Splitterrichter!
„Kehr Er erst vor seiner Thür!“

Will mein Mund Euch Weisheit lehren;
Und was fördert Glück und Heil;
Heists: „Das können wir entbehren,
„Geh, du machst uns lange Weil!“

Sprech' ich dann von Weltgeschichten,
Von der Zeiten Ueberdrang;
Sagt Ihr: „Marsch mit den Berichten,
„Denn wir wussten sie schon lang!“

Geb' ich Räthsel, Aneldoten,
Schwänke oder Fabeln her;
Heists: „Der Guluk hol den Wothen,
„Er ist nicht bey Sinnen mehr!“

Hat sich Einer dummi betragen,
Und ich zähl' den dummen Streich;
Fängt er bitter an zu klagen,
Oder wirft mit Roth mich gleich!

Drum bey so gestalten Sachen;
Weil ich keinem recht kann thun;
Läß ich das Kalendermachen,
Und will künftig friedlich ruhn!

Nehmet noch zum Zeitvertreib;
Meine letzte Arbeit au;
Lebet wohl! Und ich verbleibe
Johann Jakob Gutemann.

Die durstige Köchin.

Ein Herr, der so unglücklich war, von keiner Frau regiert zu seyn, hatte eine Köchin, die beständig mit etwas geheimem umgieng. Am Morgen stund sie früb auf, und wenn dann der Herr auch aufstand, so waren seine Schuhe doch nicht gepuzt. Kam er den Tag hindurch unerwarteter Weise nach Haus, so hatte die Köchin etwas zu verstecken; und wenn er zum Nachtessen heimkam, und zur Hausthüre herein trat, so hörte er eilsichtig den Küchenschaft zuschlagen, und bekam oft den süßesten Geruch in seine Nase, von Dingen, die bey dem Nachtessen auf seinem Tische gar nicht zu finden waren. Oft fand er die Hausthüre oder die Küchenthüre zugeschlossen, damit ihn die saubere Köchin kommen höre, und Zeit habe, ihre verkohlten Sachen zu verstecken. Wenn er dann durch die Küche in die Essküche ging, so stand die Köchin mit ihrem bösen Gewissen da wie ein Dehlgoß, und machte die dümmste Figur von der Welt, und bildete sich doch noch ein, der Herr solle nichts merken.

Der Herr aber hatte dem Handel schon bald ein Jahr lang zugesehen, und wußte mehr als die einfältige Köchin meinte. Dazu hatte er ganz gewiß wahrgenommen, daß ihm bald Caffee, bald Nidle, bald Zucker, bald Speck, bald Käse, bald dies bald das gemauset wurde. Die Köchin wollte aber nichts davon wissen, längnete immer frech ab, und war so dumum sich einzubilden, sie habe es nun dem Herrn aus dem Kopf geläugnet. Er aber wußte gar wohl, wo die Dinge hinkamen. Weil er aber gern friedlich lebte, so ließ ers gut seyn, und guckte

nie in den Küchenschaft, wenn derselbe schon noch so ängstlich bey seiner Heimkunst zugeschlagen wurde. Die Köchin wurde aber doch hie und da ein wenig beschämt, und erhielt viel weniger Trinkgelder und Geschenke, als wenn sie ehrlich gewesen wäre.

Einmal stand ihr Herr früher als gewöhnlich auf; und als er zur Stube herausging, sah er seine Köchin mit einer Caffeekanne in der Hand, die sie in höchster Bestürzung auf den Kachelbank stellte. Der Caffeedampf stieg ihm davon warm in die Nase. Er ging zur Köchin, die da wie ein armer Sünder stand. „G Marey, heste mit gnug a dene süf Tasse Caffee, wo ni der allt Morge giebe, machste davor no andere?“ Die Magd, die vom Lügen nicht lassen konnte, war so frech, daß sie, alldieweil die Caffeekanne rauchend neben ihrem Herrn stand, ihm in's Gesicht antwortete: „Nei gwüß nit, Herr!“ Darauf nahm der Herr die volle Kanne und bewies der Köchin, daß er recht gesehen habe. Die Kanne hielt etwa sechs Tassen; die andere, welche sie austrank, wenn ihr Herr dejeunerte, hielt etwa fünf Tassen, dazu zwey oder drei Tassen Nidle, thut zwölf bis vierzehn Tassen, welche die Köchin alle Morgen soff.

Der Herr lachte herzlich über ihren guten Appetit; sie mahnte ihn an die rothe Nachbarin mit zwey Hörnern und dem langen Schwanz, die bey der Tränke alle Morgen eben so viel sauft. Aber über ihre so abscheuliche Lüge lachte er nicht: er begrüßte sie dafür auf eine Art, die ihr das Lügen verleidet haben würde, wenn sie sich nicht, wie so viele Mägde, dieses teuflische Laster ganz unverbesser-

lich angewöhnt hätte. Der Calendermacher hörte diese Erzählung von der dursügen Köchin in einer grossen Gesellschaft, wo man sie nicht wenig auslachte. Er setzt es zu ihrer Warnung in den Calender, um zu versuchen, ob sich die Köchin wolle bessern lassen. Sie heißt Maria — Doch für dieses Jahr will er ihr noch mit der Bekanntmachung ihres ganzen Namens verschonen. Will sie sich nicht bessern, so wird künftiges Jahr auch ihre Zuname und ihre Heimath, mit noch etlichen andern ihrer Stücklein in den Calender kommen, daß sie sich in keiner Stadt, in keinem Dorfe, in keinem ehrlichen Hause, und auf dem Weibermarkt nicht mehr zeigen darf.

Der Calendermacher warnt bey dieser Gelegenheit jedermann vor denen jungen Mägden, welche den Caffee, den Wein und den Tabak gar zu gern haben; insonderheit aber vor denen, welche immer etwas verstohlenes machen, und so wenig nütz sind, daß sie sich kein Gewissen daraus machen zu lügen.

Wie man das Brod macht.

Ein junges Fräulein, das bis dahin mehr an sein niedliches Lärchen, an Bus, Sole, Comödien, Tanz und Romane, als an Geistesbildung, Haushaltung, Arbeit und Pflicht gedacht hatte, und dessen ungeacht zu einem Manne gelangt war, sollte auf einmal eine Haushaltung führen. Die Haushaltung war nur noch ganz klein, kostete aber viel, viel Geld, und gab dem Fräulein erstaunlich zu schaffen. „Sag mir doch, (fragte sie einmal die Köchin, die alle Tage das Fräulein unterrichten mußte) sag

mir doch, wie macht der Bäcker das Brod? Nicht wahr, es wird in der Taterpfanne gebacken?“

„Nein Frau; im Ofen!“

„Im Ofen? Das hätt' ich nicht gemeint! Das braucht doch viel Ahren, um den Ofen anzusalben?“

„Dazu brauchts keinen Ahren.“

„Was denn? Lauter Speck?“

„Man salbet den Backofen gar nicht an.“

„Warum salbest du denn immer die Taterpfanne, wenn's doch nicht nöthig ist? Du kannst da viel Ahren ersparen.“

„Das ist ein anderes, Frau. Eine Taterpfanne ist kein Backofen.“

„Ein Backofen ist wohl grösser als eine Taterpfanne?“

„Fünfzigmal grösser.“

„En mein! Da brauchts doch schrocklich viel Glut oben auf den Backofen-Deckel?“

„Man heizt den Backofen nur inwendig.“

„Über der Bäcker muß doch stark seyn, einen so grossen Backofen-Deckel abzulüpfen!“

„Der Backofen hat so wenig einen Deckel als euer Stubenofen.“

„Wo thut denn der Bäcker das Brod hinein?“

„Er schieft es da ein, wo ich das Holz, wenn ich heize.“

„Aha! .. So wird es ja gebraten. Es wird dann wohl zuerst ein wenig geschwelt werden müssen?“

„Frau, ich kann euch heute nicht ausberichten. Wenn ihr wollt, so will ich euch Morgen zu unserm Bäcker führen, da könnet ihr's sehen. Aber ihr müßt früh auf.“

„Um welche Zeit?“

„Wir müssen spätestens um halb acht Uhr bey ihm seyn.“

„Ha, nein! um dieser Kleinigkeit wil-
len mag ich mich nicht so dematiniren;
ich könnte einen Schüme bekommen!“

Wie habt ihr's im Brauch?

Eine ungeschickte Frau hatte eine un-
geschickte Köchin. Es schämte sich keine
wirlich ungeschickt zu seyn; sie woll-
ten beyde den Namen nur nicht
haben, und waren beyde dumm genug
zu hoffen, sie könnten ihre Uneschicklich-
keit verbergen. Wenn deswegen eine oder
die andere etwas nicht verstand, so be-
kannte sie ihre Unwissenheit ja nicht, son-
dern fragte, als wenn sie alles wüßte,
und nur die andere probieren wollte:
Wie habt ihr's im Brauch? Zum
Exempel:

Köchin. „Ich habe Artitscho gekauft,
Frau; wie habt ihr im Brauch sie zu
appretieren?“

Nun wußte die Frau nichts zu ratzen,
und sagte: Wie hast du's im Brauch?
Mach's für dießmal wie du es im Brauch
hast; ich will dann se en wie es kommt.“

Köchin. (Die auch nicht wußte wo
aus und an.) „Ich will lieber ihr saget
„mir, wie ihr's im Brauch habt; es hat
„so jedes Haus seine Manier.“

Frau. „Du Narrin, wenn ich dir's
sage! Mach's nur wie du's im Brauch
hast!“

Ein andermal sollte ein Moden ver-
dämpft werden. Da sprach die

Frau. „Berdämpf mir den Moden
„ja recht schön.“

Köchin. „Ja freylich, Frau! Aber,
wie habt ihr's eigentlich im Brauch?“

Frau. „Du kannst es nur machen,
wie du's im Brauch hast. Du wirst ja
doch wissen, wie man einen Moden
verdämpft!“

Köchin. „Ey warum sollt ich's nicht
wissen? Ich will's aber doch lieber ma-
chen wie ihr's im Brauch habt!“

Frau. „Und ich will eben sehen wie
du's im Brauch hast.“

Köchin. „Ja dann wird's aber nicht
recht seyn! Ich röhre den Moden nicht
an, bis ich weiß wie ihr's im Brauch
habt.“

Frau. „Läß mich ungeschoren; ich
habe dich nicht gedinget, um dir alles
vorzubuchstabieren! Mach's, wie du's
im Brauch hast!“

So giengs alle Tage ein Paar mal;
und keine sollte merken, wie ungeschickt
die andere war; insonderheit sollte der
Mann nichts errathen. In der Küche
giengs dann an ein Angsten und Treiben
und Lamentieren, daß der Schorfstein hätte
einfallen mögen. Und am Ende kam
ein Gelöch auf den Tisch, das der Hund
nicht fressen möchte. Darob mußte sich
dann der Mann sättigen; der noch oben-
drein die Lust hatte, eine scharmante Ta-
felmusik anzuhören — wie seine geschickte
Frau die Magd ausschmählte, und diese
die Frau schule gab. Es war eine aller-
liebstie Musik, ob der dem armen Mann
der Appetit erst völlig vergieng.

Der Leibhaft.

„Gertlat mir doch ein Patent zum Lum-
pen-Sammeln aus:“ bat ein industriö-
ser Mann einen Papier-Fabrikanten.

Was wollt doch ihr damit?

„Lumpen sammeln.“

Das Patent ward auf der Stelle aus-
gesertigt.

„Nun“ sprach der, welcher es em-
pfangen hatte, zu einem dabeystehenden

Freunde.) „Nun hab' ich einen Leibhaft
„auf dich.“

Schöne That aus kindlicher Liebe.

Matthäus Rottmann, ein Taglöhner, gieng im Winter mit seiner fünfzehnjährigen Tochter aus, um Brod für sein Weib, und zwey noch unerzogene Kinder zu erslehen. Die kalte und large Hand des Winters hatte alles, selbst die letzten Saamentkartoffeln hinweggenommen. Da kämpfte der redliche Rottmann mit Hunger und Kraulheit. Ach! und auch der kleinste Erwerb durch Arbeit war ihm versagt. Der Bedrängte entschloss sich also, das Mitleid seines ehemaligen Dienstherrn um Unterstüzung anzusprechen. Aber er gieng den Weg zum Tode. Seine Kräfte ermatteten in dem äusserst tiefen Schnee, und sein kränklicher Körperzustand zog einen Schlagstoss herbei, wie mehrere Merkmale an seinem Leichnam bewiesen. Eine halbe Stunde weit vom herrschaftlichen Schlosse, bey einer Scheune sank der Unglückliche zu Boden, und die jünglich besorgte Tochter folgte ihm im Tode nach. Wohl mochte sie in der ihr unbekannten Gegend auf die Hülfe einer Menschenhand aus der Nachbarschaft, oder eines vorüberwandelnden Reisenden umher gespähet haben, aber umsonst. Sie deckte den erscharrten Leib ihres Vaters mit ihren Kleidern, ja sie suchte ihn mit ihrem elgenen Körper zu schützen, und ward auf diese Weise selbst ein Opfer der städtischen Liebe. Am zweyten Tage fand man die beyden Erstorbenen. Welch ein herzerschütternder Anblick! Da lag die edle Tochter, fast aller Kleider beraubt, über dem Leichnam ihres heuren Vaters,

als wollte sie ihn mit Thränen und Küssem wieder ins Leben rufen.

An ihren Wangen hingen noch die im Eis verwandelten Zäbrin. Ihre Kopf-hülle hatte sie selbst um den Vater gewunden, und mit seiner Mütze die Füsse bedekt. Unter seinem Kopfe lag ihr Kamisol, und auf seinem Körper war ihr Rock ausgebreitet. Noch im Tode blütete die Jugend auf dem Urtheil des Mädchens. Auf dem benachbarten Kirchhofe ruht nun des Vaters und der Tochter Hülle; das traurige Schicksal der Mutter und ihrer unerzogenen Kinder, rührte etliche Menschenfreunde, welche sich dieser mit dem schrecklichsten Mangel kämpfenden Familie annahmen, und ihr Hülfe und Trost gewährten.

Leibesstärke und Todes-Verachtung.

Die ursprünglichen Bewohner der Kanaren. Inseln waren sehr geschickt in Leibesübungen, besonders im Ringen. Adargoma, war der mächtigste Edle im Distrikt Goldar, so wie Guarionago im Distrikt Telo. Als Adargoma einst schwer verwundet in die Hände der Spanier fiel, und nach seiner Genesung nach Spanien geschickt wurde, verbreitete sich bald der Ruf seiner außerordentlichen Stärke im Ringen. Ein Bauer aus la Mancha, der ebenfalls wegen seiner Stärke und Geschicklichkeit im Ringen bekannt, und auf den Ruhm des Adargoma eifersüchtig war, bot diesem einen Wettkampf an. „Bruder, sprach Adargoma, da wir ringen wollen, so müssen wir vorher auch eins trauen.“ Hierauf nahm er ein Glas Wein, und wies es dem Herausforderer mit folgen-

den Worten: „Kannst du mit deinen be-
den Händen mich verhindern, diese Glas
Wein zum Munde zu bringen, und es
auszutrinken, ohne daß ich einen Tropfen
verschütte, dann müssen wir durchaus
ringen; kannst du das aber nicht, so ra-
te ich dir wohlmeintend, heim zu gehen.“
Zehn frank er den Wein, trey der äußer-
sten Anstrengung des Bauern, rein aus,
und dieser schwach nach diesem Beweise un-
geheurer Leibesstärke weislich davon.

Eben dieser Adargoma rang in sei-
nem Lande mit dem Guarinango,
der minder stark war, als er, aber so viel
Behendigkeit und Geschick besaß, daß er
den Adargoma zu Bodenwarf, der ihn
aber so fest umschlang, daß er um sein
Leben bat, und sich für überwunden be-
kannte. Fragte man nachher den Adar-
goma um den Ausgang des Kampfs, so
gab er zur Antwort: Guarinango habe
ihn überwunden, und fragte man diesen,
so erklärte er den Adargoma für seinen
Sieger.

Zwey andere berühmte Ritter, Hu-
nen und Kaplafa, forderten sich
inst im Beyseyn einer Menge Volks zum
Zweykampf heraus. Sie waren einan-
der an Geschicklichkeit und Stärke so gleich,
daß sie die Zuschauer auseinander brach-
ten. Aber Huneben, welcher wohl fühl-
te, daß seine Kräfte erschöpft, und die
seines Gegners ungeschwächt waren, rief
dem Kaplafa zu: Bist du im Stande zu
thun, was ich thun werde? Als er dits
gesagt hatte, lief er auf einen Berg, und
führte sich in einen riesen Abgrund hinab.
Kaplafa, der ihm nicht nachsehen wollte,
that ein Gleichtes; und so kamen Beyde
um's Leben.

Bey einem solchen Durste nach Ruhrr,
und einer selchen Verachtung des Todes,
waren diese Menschen den Spaniern sehr
furchtbar. Selbst die Weibpersonen
zeichneten sich durch ihren Heldenmuth
aus. Bey einer Landung der Spanier
auf der Insel Palma sah ein Mäd-
chen von riesenmäßiger Größe mit vieler
Tapferkeit und Geistesgegenwart. Da
sich die edle Kriegerin endlich von allen
Gesten umzingelt sah, ergriff sie plötzlich
einen Spanier, nahm ihn unter den Arm,
und lief eine steile Felsenklippe hinab,
um sich mit ihrem Feinde hinabzufürzen,
welches ihr auch gelungen wäre, wenn
nicht ein Spanier sie rücklings durchbohrt
hätte.

Seltenes Beyspiel von Erkenntlichkeit.

In einem Dörfe unsfern von den Schwel-
zergrenzen lebt ein armer Bauer, Ma-
mens Zino, der von seinem geringen
Acker, nach Abzug der Arbeit, Kosten
und Abgaben, nicht einmal das Brodkorn
gewinnen konnte, sich aber durch etwas
Obstbau, Arbeiten im Walde und beson-
ders durch den Anbau der Runkelrüben
sein Auskommen zu verschaffen suchte.
Dieser hatte jählich im Herbst einen So-
denzins von sechs Mds Koin an den Seel-
sorger seiner Gemeinde zu entrichten, bin-
nen kurzer Zeit erlebte er aber fast nichts
Schicksal. Sein einziger Sohn, ein gu-
ter Knabe, ertrank aus Unvorsichtigkeit
berm Fischen, worin er sonst nicht un-
gefähr war. Seine erwachsene Tochter,
ein blühendes junges Mädchen, ging eines
Morgens zum Bod, um Wasser zu holen.
In dem Augenblicke des Aufziehens des

Eimers, schwankte der Blehbrunnen, seine unten morsche Säule schlug um, und das Mädchen lag, von der Last hämmertlich zerquetscht, auf dem Brunnen, als die Eltern aus dem Hause kamen. Als im Herbst darauf die Scheunen den gesammelten Gewinn des Landmanns empfangen hatten, entstand ein Brand, und Haus und Hof und alles was Bruno hatte, ward ein Raub der Flamme. Bald darauf kam er zu seinem Pfarrer und sprach wehmüthig und mit einer Art von Scham:

Herr Predikant! die Zeit ist da, wo ich Ihnen Ihr Korn bringen sollte, aber Sie wissen, wie mir's ergangen ist. Jetzt kann ich's nicht geben, haben Sie Geduld mit mir.

Der Geistliche erwiederte ihm: mein Freund! das Korn habe ich längst vergessen. Geht in Gottes Rahmen! Ihr seyd arm, ich werde es nie von Euch virlangen.

Nun, so dank ich Ihnen, sagte er und ging vergnügt fort.

Das Jahr darauf erschien er mit einem Wagen vor dem Pfarrhause, trat hinein, und sprach mit einem herzlichen Grusse:

Die Zeit ist wieder da, ich bringe Ihnen Ihr Korn.

Der Geistliche versuchte darunter das diesjährige und sagte: habt Ihr denn was gewonnen? War die Ernte gut?

Ja, Gott sei Dank! Hier ist das diesjährige Korn und auch das, was ich vom vorigen Jahre schuldig bin.

Das schenkte ich Euch ja, und werde es auch nun nicht nehmen. —

Nehmen Sir es doch nur, ich habe es ja; Gott hats mir bestheret, und ich bin es Ihnen doch schuldig. —

Nein, ich habe es Euch einmal ge-

schenkt, nicht geborgt, behalte es! Ich habe deswegen keinen Mangel gelitten.

Er blieb dabei, der Herr Pfarrer hätte es ja verdient, müsse ja auch von seinem verdienten Einkommen leben; er könne und wolle das Korn doch gern geben. Nur mit der größten Mühe war der brave Mann zur Zurücknahme zu bewegen.

Nach Jahr und Tag ging der Pfarrer durch dieses Dorf, und begegnete dem Bruno, der ihn fragt, wohin er reisen wollte.

Nach B. war die Antwort. —

Mit welcher Gelegenheit? —

Zu Füße. —

Das geht nicht, es ist kalt und viel Schnee. —

Das thut nichts, sagte der Pfarrer, und ging fort.

Nach einer kleinen Weile kam ihm der Bauer nach mit einem angespannten Schleppen, und versicherte, er könne seinen Pfarrer nicht so gehen lassen, und ließ nicht ab, bis er das Anerbieten annahm. Er war auch auf keine Weise zu bereden, einzige Vergebung anzunehmen, so sehr ihn der Geistliche bat, und ihm für den weiten Wege eine Schadloshaltung geben wollte.

Der Bölimann.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hans, ein schlimmer Gaudieb, der wegen seinen Diebereien und Freveln in der Folge eingesperrt wurde. schlich sich an einem öffentlichen Jahrmarkt an allen Ecken der Stadt herum, ging von einem Wirthshaus zum andern und von einem Keller in den andern, um nachzusehen, wo

Der Böslmann.



E.Z

wo er etwas auf eine seine Art erbeuten könne. Noch Abends spät'he sand er den einfältigen Benz in einem Keller beym Weine sitzen und sein Geld zählen, das er für seine verkausten Räthe geldost hatte. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, trank mit ihm, stellte sich als einen ehrlichen Mann, und erboth sich ihm zum Begeiter nach Hause, weil auch sein Heimweg — wie er vorgab, durch das Dorf führte, wo Benz wohnte. Unter mancheley lustigen Gesprächen, ohne daß der Dieb seine schelmischen Absichten zu erkennen gab, langte der halb trunkene Benz bei seiner Wohnunz an. Hans gab ihm den Handschlag, verabschiedete sich und stellte sich an, als ob er weiter nach seiner vorgebliebenen Heimat reise. So wie aber Benz im Hause war und die Thüre verriegelt hatte, schllich Hans hinzu und verbarg sich bey den Holzhaufen, der gerade vor Benzens Stube lag. Hier sah er bald das Zimmer erleuchtet, die Frau und die Kinder froh um Benz herumstehen und das viele Geld anstaunen, das er heimgebracht hatte. „Aetti gib mir auch einen Kreuzer! Mir auch einen, mir auch einen, und mir!“ so schryen alle vier Kinder auf Einmahl. Benz gab jedem einen Kreuzer. Damit nicht zufrieden, begehrten die Kinder, unter viel Heulen und Weinen, noch mehr Kreuzer und Bäzen. Benz wollte sich diese Gäste vom Hals laden, steckte alles Geld in den Beutel und sagte: „Still Ihr Buben und loßt mich in Ruhe, oder ich gebe das Geld dem Sölimann!“ Das half alles nicht! Die Kinder schryen lauter fort: „Aetti, gib mir Bäzen!“ — Endlich wahrgaft erhöht über die ungestümen Kinder, wollte sie Benz vergreifen,

öffnete das Stubenfenster, hielt den Beutel mit Geld heraus und rief: „Da Sölimann, nimm du den Beutel und das Geld, und krafe metze bösen Buben!“ Hans, der draußen allem zugesehen hatte, ließ sich nicht zweymal rufen, streckte die Hand nach dem Beutel und lief eilends damit fort und zum Dorf hinaus. Benz, so bald er merkte, daß er den Beutel nicht mehr in seiner Hand hatte, stieg ein lautes Zittergeschnay an: „Frau, s' ist mein Seel ferland draußen, der den Beutel erwisch hat! Bünde mir hinaus! Wir wollen dem Dieb nach!“ Die Frau meinte, er werde den Beutel auf den Holzhaufen haben fallen lassen, und half ihm zum Fenster hinaus suchen und nachgreifen. Endlich nahmen sie eine Laterne, gingen vor das Haus und suchten wohl eine Stunde lang vergeblich. Denn der Sölimann hatte das Geld erwisch und war bereits damit über alle Berge gelassen.

Die wegen ihrem Geiz bestrafte Bäurin.

Als ich im letzten Sommer mit meinem hölzernen Beine und mit meinem Siedenspferd zur Zeit der Erndte eine Reise machte, und gegen Abend sehr ermüdet unter einem Baume mich erquicken wollte, habe ich mich über den Anblick des herrlichen Erndtesegens herzlich gefreut, und auch dem himmlisch'n Wohlthäter laut und inbrünstig dafür meinen schwachen Dank gesagt. Meitlerweilen hatte sich die Sonne hinter die Berie herabgesenkt, und die Nach wollte eindrehen. Ich war also genöthigt, im nächsten Dörfe eine Herberge zu suchen;

und weil ich es mit den Bauersleuten gut meyne, gieng ich auf ein ansehnliches Bauernhaus los, in Hoffnung, daselbst übernachten zu können. Als ich aber nahe hinzukam, hörte ich einen erschrecklichen Lerm, und wurde gewahr, daß die Hausfrau mit den Schnittern zankte, und sie gar erbärmlich ausschalt. Hier wollte ich nun nicht Quartier nehmen; denn ich liebe den Frieden, und lebe gerne bey Leuten, die in friedlicher Eintracht bey einander wohnen. Ich floh, so schnell ich konnte, von dem Haus des Streites hinweg, und suchte anderswo Herberge. Ein brauer Bauer nahm mich freundlich auf, bewirthete mich gassfrey, und wir waren zusammen recht fröhlich über die schöne Erndte. Nach der Mahlzeit kam ich auf den gehörten Lärm in des Nachbars Hause zu sprechen, und fragte meinen Freund, warum die Hausfrau mit den armen Schnittern so grausam versfahren sey? Der liebe Mann berichtet mich dann folgender Massen:

„In jenem Hause wohnt eine reiche, aber finkend geizige Witfrau, die nie genug hat, und der auch niemand genug arbeiten kann. Sie will in der Erndte immer zuerst fertig seyn, obgleich sie sehr viele Aecker hat. Sie hat alle Jahre Streit mit den Schnittern. Entweder seien sie ihr am Morgen nicht früh genug auf, oder sie halten zu lang Ruhesstunde, oder sie schneiden nicht genug, oder nicht sauber genug. Kommen sie dann vom Felde zurück, so ist die brummende Bassgeige schon wieder angestimmt, und die Witfrau gönnt den armen Schnittern keinen guten Bissen; deswegen auch die Schnitter nach der Erndte unwillig

davon laufen, und nach einem Jahre sich nicht wieder melden.

Dießmal, liebe Leser, soll es auch gar zu arg gegangen seyn. Die Witwe nannete die armen Schnitter „Tag diebe und Müßiggänger,“ und myrkte, sie hätte als Frau Meisterin das Recht, sie mit derley Reden zu bestrafen. — Aber das Blatt wendet sich! Jetzt sollte zu Nacht gespiesen werden, und die Schnitter wurden zur Mahlzeit berufen. Aber diese wollten nicht in die Stube treten. Sie wurden freundlich gebeten; allein umsonst. Endlich musste die Frau Meisterin mit ihren Kindern und den Knechten die Mahlzeit allein genießen. Als nun dieselbe vorüber war, traten die Schnitter herein, forderten ihren bis dahin verdienten Lohn, und kündigten der Frau ihre Dienste von nun an auf. Die Witfrau wollte nichts davon hören, und sagte, sie könne jetzt auf der Stelle nicht andere Schnitter finden, welche die angefangene Arbeit vollenden; sie seyen schuldig, über die Erndtezeit bey ihr zu bleiben; auch wolle sie ihnen einen Trunk versprochen haben. Die Schnitter aber wollten nicht anbeißen! Dann versprach die Frau Rindfleisch und wollte ihnen sogleich Rückli machen; aber auch das gieng nicht an. Endlich verhiess sie allen ein schönes Trinkgeld, und eine lustige Sichleten, wobei unter Geigen und Trompeten soll geänzt werden. Auch dies wirkte nichts. Kurz die böse Frau Meisterin musste ausbezogen, und die Schnitter schlügen einen besfern Weg ein. -- Wie sie die ganze Erndte eingebrocht, und wer ihr dazu geholfen habe; auch warum se so large e Traut sey, ohne daß der Preßzeller sie heimhole,

will ich versparen bis übers Jahr, damit
wir künftig auch etwas zu lachen haben.

Merk dir die Lehre!

Die Schnitter und das Dienstgesind
Behandle nicht gleich wie das Kind!
Vor Gott sind alle Menschen gleich,
Sei einer Bettler oder reich.
Send gegen Arme liebereich!
Dann dienen sie mit Freuden Euch;
Gebt ihnen gern ein freundlich Wort,
Sie laufen wenn ihr zanket fort;
Und in der weiten Gottes-Welt,
Giebts überall für Arbeit — Geld.

Briefe an den hindlenden Boten.

Mein Herr!

Als im Jahr 1812 das Korn ziemlich teuer war, sagte ein Bucherer:
„Ich hätte auch wohl noch 50 Säck
„Roggen, und noch mehr zu verkaufen;
„aber um neun elende Kronli ist es sich
„nicht der Mühe wert, damit auf den
„Wärth zu fahren. Wenn der Roggen
„einmal 14 Kronen gillt, dann ich will
„50 Säcke führen!“

solche Geithäuse und Bucherer sind die allerhärteste Kaufplätze. Ich bin ein armer Handwerker, und habe mit meiner Frau und Kindern nur so von der Hand zum Maul zu leben; auch nähme ich gern mehr Geld, wenn ich's mit Gott und Ehren verdienen könnte. Aber jene 14 Kronen für einen Sac Roggen möcht' ich nicht unter meinem Gut. Sie würden mir meine Seele erdrücken.

Ich nehme die Freyheit mich mit aller Zuneigung zu nennen

Dero Dienstestiffener
N. M.

Zweyter Brief.

Ehrsam und ehrenfester Herr!

Was ich Ihnen in dieser Historie von unserem Schulmeister melde, das sage ich nicht im Soß sondern im Ernst zur Belhrung von Erwachsenen und Kindern. Es ist auf dem Land überall zur Gewohnheit worden, daß die Leute in schöne und christliche Bücher einen Spruch schreiben oder schreiben lassen. Unsere Schulmeister sollten denn aber nicht unverständliches und abgeschmacktes Zeug, sondern schöne erbauliche Sachen dreschreiben, was an sich ein guter Christ erbauen kann. Es ist wahrlich traurig, daß unsre Predigtbücher und unser Catechismus so oft auf dem Titelblatt einen ungereimten, wohl gar zuweilen unsinnigen Denkspruch enthält. Doch ich komme zur Sache.

Ich bin ein Hausvater und gehe oft in die Schule, zu sehen was meine Kinder lernen, und brachte einst eine Kinder-Bibel mit Kupfern, als Geschenk für die Schule mit. Unser Schulmeister, der gar schreibselig ist, und in alle Bücher welche er findet, einen Spruch zu schreiben pflegt, vergriff sich nun auch an der Kinderbibel, und ich muß Ihnen doch sagen, ehrsam Herr, wie seine Christ lautet:

„Den 13ten Christmonat 1812 ist
„die Kinderbibel dieser Schule verehrt
„worden durch einen Hausvater im
„Dorfe.

„Wer dich Buch stiehlt der ist ein Dieb!
„Wer's wieder bringt, der ist mir lieb,
„Es sei ein Reuter oder ein Knecht,
„So steht ihm der Galgen aufrecht!“

Ihr werdet mich fragen, warum wir

diesen Mann zum Schulmeister angenommen haben, da doch dies Probestück wenig Verstand zeigt. Es ist eben ein schlechtbesoldeter Dienst unser Schuldienst, und er wird jährlich kaum 20 Ern. ab. Drum meldeten sich nur zwey junge Männer an, als der Dienst ausgeschrieben ward. Der Erwählte kann doch hübsch und recht schreiben; aber der andere schreibt alles verlebt. Als der Herr Predikant den zwey sich anmeldenden Lehren ein Thema in die Feder diktierte, das die Aufschrift hatte: „Prob.-Thema im Exam. für die Prätendenten auf den Platz eines Schullehrer.“ so schrieb der Eine von ihnen buchstabilich wie folgt:

„Brodt: Thee; Mann, im Hex;
Amen! Für die bratnen Enten usf dem
Bläz eines Schul-Herren.

Der Schwein-Führmann.

Nachbar Peter hat im letzten Winter eine salvo honori Sau gemästet, und als sie drey Zentner wog, beschloß er, das Vieh zur Stadt zu führen und zu verkaufen. Am Abend vorher wurde Alles auf das Beste zubereitet. Ein Schiltzen, und darauf einige Strohburden, stand vor dem Haus, und dem Knecht ward befohlen, die Sau auf den Markt zu führen, weil der Meister andere Geschäfte hatte. Alles war gut! Am Morgen bey Tagessanbruch stand der Knecht auf, das Pferd zu sultern. Jetzt wurde angespannt und der Zug gieng glücklich nach der Stadt wo man bald anlangte. Da suchte Hans einen vorfreichen weiten Platz aus, um die schwere Sau vor den Leuten schen zu lassen. Hier wurde still gehalten. „He! kommt her liebe Leute!

Wer hat Lust eike 3 Zentnerschwere Sau zu kaufen? Ein allerliebstes Thier! Es hat unterwegs nicht ein einziges Mahl gegrunzt! Es wird wohl geschlafen haben unter dem Stroh!“ Die Leute ließen herzu. Ein Megger wurde mit Hans des Handels einig. Jetzt wurde die erste Burde Stroh abgedeckt; — noch zeigte sich kein Schwein! Die zweyte, dritte und letzte Burde wurde weggenommen, und keine Sau kam zum Vorschein. Hans durchsuchte ängstlich die Strohbündel, in der Meinung, das Schwein habe sich darein versteckt; aber umsonst! „O weh, meine Sau ist verloren! Ich armer Kerl! Sie ist gewiß unterwegs vom Schlitten gefallen. Wie wird's mir ergehen, wenn ich ohne die Sau und ohne Geld heimkomme! — Dann fragte der arme Hans fiedermann: „Heit er mi Sau niene gseh?“ Und weil er sie nicht erfragen konnte, bath er jemand, sein Pferd zu häten, und lief durch die ganze Stadt und in alle Ecken, das verlorene Schwein zu suchen. Endlich an einer Kreuzstrasse traf er seinen Meister an, der herzlich lachend ihm auf die Achseln klopste und sagte: „Dummer Hans, du hast die Sau vergessen auf den Schlitten zu laden; sie befindet sich ganz wohl im Stalle!“ Eine Zentnerlast fiel unserm armen Hans vom Herzen. Freudig fuhr er wieder heim, und am folgenden Tag vergaß er nicht, das Schwein aufzuladen. Seither hat er den Namen: Der Schwein-Führmann.

Neue Art, Böcke zu schlachten:

Ein elrlicher Schuster hatte vorigen Winter einen grossen Ziegen, oder Geiß-

Vock, der abgeschlachtet werden sollte. Wie muß man aber das Werk angreifen? Da weiß mein Schuster schon Rath, weil er bereits manches Probstück gemacht hat. Ein grosses Messer wurde geholt, der Geißbock auf einen Schragen gelegt, und der Frau Schusterin befohlen, ihn festzuhalten damit er die Operation ungestört fortsetzen könne. Jetzt wurde Courage gefaßt, und zugestochen, so daß das Messer dem Vock im Halse steckte. Ob es der Schuster auch gar zu arg gemacht, oder ob die Frau nicht fest genug gehalten habe, weiß ich nicht. Eines aber weiß ich, daß dem Geißbock die Zeit auf dem Schragen zu lang wurde, und daß er ungeduldig herunter sprang, und das Messer im Halse mit jämmerlichen Blöcken den Reitkasten nahm. — Wer mußte dies entgelten, als die arme Schusterin? Denn sie hatte die Ehre von ihrem Manne tüchtig gesfriegelt und im Schnee herumgebalgt zu werden, weil sie den Vock nicht festgehalten hat. Was wird sie wohl dazu gesagt haben? Sie hielt geduldig her, weil sie sich gewöhnt ist, diese Collation alle Tage zum Frühstück zu bekommen. Was ist aber aus dem Geißbock geworden? Der arme Schuster fürchtete sich jetzt vor dem gehörnten Thiere. Er zog ihm, als freundliche Nachbarn das Blech ihm wieder zubrachten, das Messer aus dem Hals, legte ihm ein Pflaster von Bech auf, und verkaufte ihn, nachdem er von seiner Wunde wieder geheilt war.

Brief von dem braven Sohn eines unglücklichen Schreiners.

Ich habe Euch eine edle That zu erzäh-

len, die Euch und der ganzen Welt eine grosse Freude machen wird.

Mein Vater war ein Schreiner und Vater von sieben lebendigen Kindern. Er war ein braver Mann seitgen Andenkens, so wie meine noch lebende Mutter eine kreuzbrave Frau ist. Daniahls war ich sechs Jahre alt, als sich zutrug, was ich erzählen werde. Meine Eltern wußten sich bey aller Arbeit und Redlichkeit nicht mehr zu helfen, und konnten den Gläubigern nicht Zahlung leisten. Da wurde mein guter Vater krank und starb vor Kummer. Jetzt waren die Mutter und wir Kinder im äußersten Elend, und wurden hart gedrängt von den Gläubigern.

Ein christlicher Einwohner unserer Stadt, der unsere Familie kannte, und der als ein reicher, braver Herr bekannt war, schickte einen Prokurator herum, und ließ für uns Geld sammeln von wohltätigen Leuten, was ein jeder aus gutem Herzen geben wollte. In zwey Tagen hatte er schon zweytausend Gulden besammnen. Er hätte noch mehr bekommen; aber er nahm's nicht an, sondern sagte: „Ich hab jetzt genug; sparet das Übrige für andere Arme!“

Darauf ließ er die Gläubiger meiner Mutter zu sich bitten, stellte ihren die Armut der Familie vor und batte um einen Nachlaß für uns, den auch jetzter gestattete. Dann zahlte er aus den gesammelten zweytausend Gulden die Schulden, stellte meiner Mutter Holz und einen wackern Gesellen an, der das Handwerk mit Nutzen fortführte. Ferner ließ der gute Herr meine älteste Schwester auf seine Kosten erziehen, und versprach, sie einst auszustatten. Als ich zwölf Jahre alt war,

that er mich als Lehrjung zu einem Sattler, zahlte für mich das Lehrgeld, und weil ich jetzt ein gelernter Sattlermeister bin, so werde ich mich in wenigen Wochen in meiner Vaterstadt einrichten.

Das Beste kommt nach. Unser brave Schreinergesell heyrathet meine älteste Schwester. Ich bin zur Hochzeit eingeladen, und unser gütige Wohlhaber wird selbst zum Hochzeitmahl kommen und den Ehrenplatz einnehmen!

Nicht wahr Herr hinkender Both, das Wasser kommt dir in die Augen, daß es noch so gute Measchen giebt? dafür solls aber auch alle Welt wissen, und der liebe Gott, der es auch weiß, wird den braven Herrn, dessen Namen ich nicht nennen darf, gewiß reichlich dafür belohnen.

Sattlermeister N.

Zwey Hexengeschichten.

In G. lebt ein Ehe-Paar, das sich nicht ausreden läßt, daß es Hexen gebe, besonders solche, welche das Vieh verhexen. Im letzten Jahr hatten diese Leute eine Kuh im Stall, die bald frank wurde, und auch wirklich verreckte. Da gabs ein Lamentiren! „Unsere Kuh ist verhext worden!“ Das Mennelt, ihre Tochter, fürchteete, daß auch die jungen Gänse verhext würden, und packte sie in einen Korb, und deckte sie mit einem Hühnergarn zu, daß die Hexe sie nicht sehen könne. Als der Wasenmeister die rote Kuh verscharrten wollte, verlangte Hans das Herz und die Wasserblase von dem verhexten Vieh, welche Stücke er einem Hexenmeister bringen sollte, der daraus ein Mittl gegen künftige Hexereien bereiten könne. Der vernünftige

Wasenmeister wollte dem Hans das Herz und die Blase nicht geben, weil er wußte, daß das dummer Aberglaube sei. Weil aber Hans nicht aufhörte zu bitten und zuletzt mit vielen Thränen sagte: „Mein Weib wird mich schlagen, daß kein ganjes Plätzl mehr auf meinem Buggel ist, wenn ich diese Stücke nicht heimbringe;“ so warf ihm der Wasenmeister das Herz und die Blase des verreckten Viehs vor die Füße. Mit diesen Stücken eilte er zu einem Betrüger, der sich für einen Hexenmeister ausgibt. Dieser sagte ihm: „Ey! „Ey! die Kuh ist freylich verhext gewesen! Dein ganzer Stall und dein Haus ist verhext! Es muß eingehobert werden!“ Hans batb den Tausendlünsler dringend, daß er gleich mit ihm heimkomme und einbohre. Der Zauberer ließ sich gern bereeden, und gegen Bezahlung von sechs Neuthalern, die Hans zuerst entlehnun musste, ließ er in alle Schwellen im Stall, in der Stube und in der Küche einbohren!

Armer, betrogener Hans, Hattest du und deine Ursel den Stall besser eingeschaut, so wäre sie nicht ersroren, und das Einbohren wäre nicht nöthig gewesen. Merk dir d' e Lehre!

Zauberey und Hexerey,
Ist Betrug und Gauckley.

Ein Bauer in N. hatte drey Kühe, die aber, weil sie fast nichts zu fressen kriegten, auch keine Milch geben wollten. „Darhinter ist Etwas,“ sagte der kluge Bauer, und visirte die Kuh. Da stand er daß sie rauhe Zungen hatten. Jetzt ließ er den Nachbar kommen, der ein Küber war und sagte: Chum doch go lügen, ob

mini Küh mit all den Jungen. Kreys heb
ge!“ Der Kühler fand nichts böses und
gieng wieder heim. „Das soll mi nie-
mand bricht, daß d' Kühjunge sollid rauch
sy! Ich bi jo ne Wiegger und Viehhändler!
dem will ich scho helfe; i will ihnen d' Jun-
ge scho glatt machen!“ Bey dieser Ope-
ration halfen zehn Menschen. Da giengs
an ein Schaben und Schinden, daß bald
keine Haut und kein Fleisch mehr an den
Jungen war. Begreiflich konnten die ar-
men Thiere nach dieser Operation nicht
mehr fressen. Der Bauer gieng zum Bleh-
doktor, und dieser hatte alle Mühe, die
Jungen wieder zu heilen. -- Wäre doch
der Bauer jetzt klug geworden. Aber ein
dummer Streich führt einen noch dum-
mern herbei. Er zog ins Oberland,
Waare zu laufen; aber anstatt einer Kuh
laufte er ein Pferd. Stolz ritt er ins
Dorf ein. „Ehömit, lugli Buben, wet-
tige schöne Falch hant lauft! Da muß
du jetzt fütteren Löbel! Das gitt es rechts
Herre. Ros!“ Das Pferd wurde in einen
grossen kalten Stall gethan, wo man alle
Morgen mit einem Holz-Schlegel die
Thüre aufsprenge müssen, so daß das ar-
me Thier fast erfroß. Zudem wurde es
so elendiglich gefüttert, daß eine Ziege
dabey hätte verderben müssen. Kein Wun-
der, daß das Pferd nicht fett werden
wollte. „Das Ros ist verheget,“ hieß es
im ganzen Dause; „es muß ein Hexen-
banner kommen, und die Hexe im Feuer
verbraten.“ Dann wurde ein grosses
Feuer gemacht, eine Pfanne darauf ge-
stellt und mit einer grossen Rathe drein
geschlagen. „Aha, es ist noch eingelegt,“
sagte der Hexenbanner, und stieg an zu
suchen, und fand ein Ziegelstück, einen al-
ten Feuerstein, ein Stück von einem Ros.

elsen und dergleichen Sachen. Es waren
fünfzehn Stücke, die, wie er sagte, der
Gott bhütis, eingelegt hatte, und für
jedes Stück mußte der Bauer zwanzig
Bayen bezahlen. Probatum est; Es hat
der Blähung am Geldbeutel richtig ab-
geholfen.

Der Mezger.

Ein Mezger trieb einst ein Käblein;
In eine kleine Stadt hinein;
Doch konnt' ers nicht treiben ganz allein;
Sein Sultan mußt ihm dienstlich seyn.
Der Sultan der heißt das Käblein gar,
Und treibts so, bis es am Thore war;
Da sah er aber n'e Hunde-Schaar,
Gesellt sich zu ihr: Der Mezger rief war:
Komm Sultan, hez mir das Käblein fort!
Der Sultan blickt aber an seinem Ort,
Soleit lieber, als daß er das Käblein dort,
Fort heze zur Schaal und sichern Mord.
Das Käblein will nicht weiter gehn:
Und der Mezger will auch nicht bleiben
stehn.

Nicht lange besinnst sich der Mezger, und
Legt mit allen Bieren sich auf den Grund,
Fängt an, ans ausgesperrtem Schlund
Laut zu bellen, wie sein Hund:
Er heißt das Käblein mit elgnem Zahn,
Und hezt sich selber zum Beilen an.
So bracht' er das Kalb und sich nach Haus,
Ward ausgelacht; und nun ist's aus!

Der Leichenzug.

Einmal erst spät in der Nacht begegnete
mir ein Zug Leute, die etwas trugen wie
einen Todtenbau n. Ich denke: das ist
eine Leiche, und ziehe andächtig den Hut ab.
Da

Da ich aber keinen Pfarrer sah, blieb ich stehen. — Die Träger stellten ab — ich schlich hinzu, und was war's? Eine schnarchende Frau lag ganz wohl behalten in einer Bäckmulde. Ich rufe: He, was ist das? Die Träger antworten: Wir kommen vom Kindtaufschmaus; da ist die Frau vom neuen Wein so schwer worden, und kann nimmer laufen; da haben wir sie halt in die Bäckmulde gelegt, und so wollen wir sie heimtragen, wenns gut geht: denn wir haben eben genug an uns selbst zu tragen, und sind schon mit unsrer Bäckmulde, und mit dem, was darin ist, in einen Graben gerumpelt. — Ich legte mich auf den Boden und — lachte.

Die gelochten Schuhe:

Die artige Tochter eines elzbaren Strumpfwebermeisters in L^{*} hatte schon lange mit Wohlgefallen die grünsaftlanen Schuhe einer ihrer Gespielinnen geschenkt, und sich sehnlich ein Paar dergleichen gewünscht; der Vater war aber von der alt hergebrachten schwarzen Farbe nicht abzubringen, er schlug die wiederholten Bitten seines Töchterchens rund ab, und somit durften keine grünen Schuhe getragen werden. Was das Mädchen nun nicht öffentlich thun durfte, beschloß es heimlich zu machen, denn der Begierde, grüne Schuhe zu tragen, konnte nicht widerstanden werden. Es wurden ein Paar dergleichen bestellt, am Sonnabend abgeholt, und einstweilen ins Holzhaus versteckt. Am Sonntag Nachmittag war eine Party abgeredet, unser Mädchen vertauschte die schwarzen Schuhe mit den grünen, und war nun fröhlich und wohl-

G

gemüth über die endliche Erfüllung ihres Wunsches. Am Abend des lustig zugebrachten Tages wollte sie ihre Schuhe wieder in Sicherheit thun; da sie aber befürchten mußte, die Mutter möchte im Laufe der Woche bey dem ohnehin kleinen Holzvorrath dieselben etwa ansichtig werden, so wählte sie zu mehrerer Sicherheit den Fleischhasen, von dem sie aus Erfahrung überzeugt war, daß er nur alle Sonntage einmal in Thätigkeit gesetzt werde. Gedacht und gehan; die Schuhe waren auch sehr sicher; allein om folgenden Sonntag Morgen mußte unsere Jungfer für ihre Mutter ein Geschäft außer dem Hause verrichten und die Schuhe wurden vergessen. — Die Mutter, die, wie es scheint, den Fehler der Reinlichkeit sich nicht zu Schulden kommen läßt, setzte den Hasen mit Wasser über das Feuer, ohne ihn vorher zu besichtigen; that das Fleisch hinein, und kochte herhaft drauf los. Endlich kam die Tochter nach Hause, und beym ersten Tritt in die Küche fiel es ihr — o Schrecken, centnerschwer auss Herz, ihre Schuhe seyen noch im Hasen; die Mutter wurde unter einem schicklichen Vorwand aus der Küche entfernt, und die Schuhe richtig beym Fleische gekocht gesunder. Das dieselben stillschweigend weggethan wurden, versteht sich von selbst; wie aber die Fleischsuppe einen Geschmack hatte, kann man sich vorstellen. Das Mädchen leßt sich seither keine grünen Schuhe mehr machen, konnte sich aber nicht enthalten, ihr Unglück einer ihrer Freundinnen zu klagen, von welcher es der Hinkende Bolt unter dem Siegel der Verschwiegenheit wieder erfahren hat.

Die doppelte Badesfahrt.

Zwei Männer hatten schon lange eine Lustpartie mit ihren Schätzchen veranstaltet; die Reise geng also in ein Bad. Vermuthlich beratheten sie weder den Kalender noch den Barometer; im ersten würden sie gesehen haben, daß der Tag von böser Vorbedeutung sey, und bey Untersuchung des letztern, hätten sie sich wenigstens mit Mantel und Regenschirm versehen. Schon unterwegs sieng das Missgeschick an; denn eines der Mädchen verlohr den Hut, merkte aber, weil die Unterhaltung sehr lebhaft war, nichts davon, als bis sie an Ort und Stelle anlangten. Da gab es denn ein saures Gesichtchen, als diese Herrn nirgends zu finden war. Die Jungfer, welche sonst immer lustig und guter Dinge war, hatte keinen Appetit zum Mittagessen. Beym Dessert wollte sie etwas aus ihrem Ridicule nehmen, und suchte auch nach ihrem Schal, der war aber auch nicht da, und wieder im Zimmer noch im Fuhrwerk zu finden, vermuthlich geng er mit dem Hute verloren. Sie sammerte und flagte über den grossen Verlust, den sie erlitten, und alle Trostgründe ihrer Begleiter waren beynehe vergebens.

Jetzt war es Zeit abzureisen, der Himmel verdunkelte sich; endlich sieng es an zu regnen, und der Regen nahm so zu, daß die ganze Gesellschaft zu ertrinken glaubte. Mit Mühe konnten sie einen zerrissenen Regenschirm in einem Bauernhause entlehnen; in einem Walde hielten sie still, um unter einem grossen Baume gegen das schlechte Wetter ein Ohdach zu finden. Die Pferde wurden ausgespannt und inzwischen suchten die Schönen nach

ihren Siebensachen. Aber o Jammer und kein Ende! jetzt hatte das andere Mädchen seine goldene Halskette verloren. Das Lamentiren war so arg, daß die Pferde, welche ohnehin müde und naß da stunden, der Kutschhaus nahmen, und weil ihnen die Zeit zu lange wurde, nach Pause eilten

Kein Unglück kommt allein, heißt es im Sprichwort, die Leutchen mußten sich jetzt bequemen, selbst den Wagen bis zum nächsten Orte zu ziehen, damit er nicht gestohlen würde. In dem grossen Kothe blieb bald hier bald da ein Schuh stecken, bald sprühten die Räder so gewaltig, daß die ganze Gesellschaft spottisch aussah. Die eine Jungfer verlohr endlich gar ihre Schuhe, und die andere fand für gut, sie in den Händen zu tragen, und so hielten sie Abends um 11 Uhr ihren Einzug in dem Dorf. Ihre schönen Kleider und Röcke waren verdorben, ihre Pussachen verloren, und der Wagen mußte noch durch ein anderes Pferd an Ort und Stelle geführt werden.

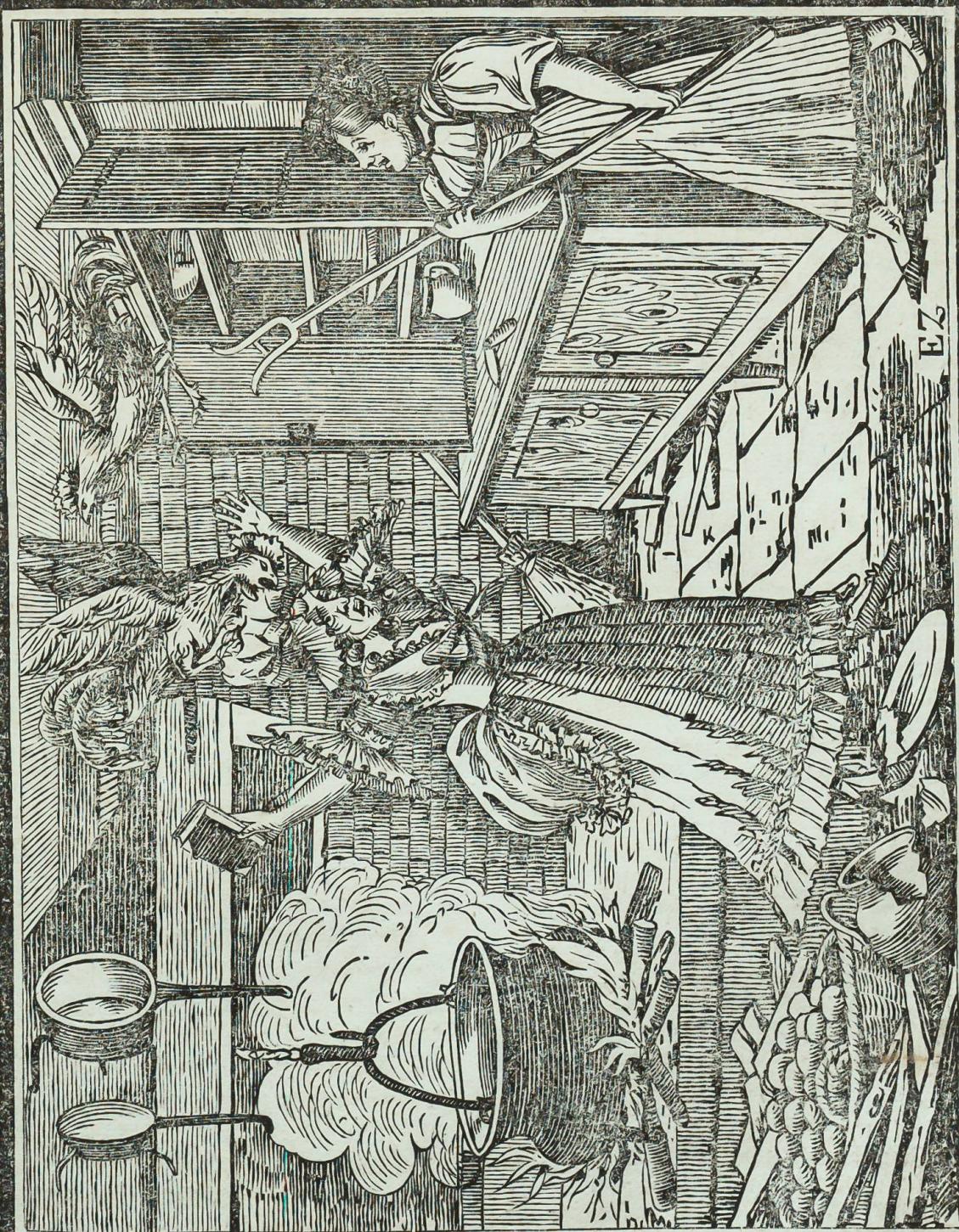
Der Giggel-Hahnen-Mord.

(Sehet hiezu die gegenüberstehende Figur.)

Im Schweizerland lebt eine Dame:
Xantippe ist ihr holder Name;
Ein Wunder-Doktor ist ihr Mann,
Der, ein verübmter Charlatan,
Zur Unterwile die Kranken schickt,
Und sich damit den Beutel spickt.

Indes er Schäden heilt und Brüche,
Die Bärte ruht, übt in der Kühe
Die Dame ihre Herrschaft aus.
Schon mancher reiche, fette Schmaus,
Wie ihn kein welscher Koch erfand,
Ging aus Xantippes Kopf und Hand.

Der Giggel - Hahnen - Mord.



Erdäpfel bringt sie erst zu Tische;
Dann faules Fleisch, verreckte Fische;
Den Braten blutend noch und roh;
Den Spargel zäher als das Stroh;
Der Zwiebelsuppe fehlt das Salz;
Und statt der Butter, würzt das Schmalz!

An einem Sonntag Morgens fruhe —
Sie kochte für die Schweine Brühe,
Im Kirchenschmucke angethan; —
Kommt feuchend her ihr Ehemann,
Und macht ihr Kuad die Neuigkeit:
„Es kommen die Verwandten heut!“

„Das freut mich herzlich — rief Xantippe:
„He, Wilheim, Bärbel, Fritz, Philippel
„Bringt zwey gekämme Hähnen her!
„Zu tödten sie ist mein Begehr;
„Kein Schlächter weit und breit — mit
 Gurst!
„Versteht, wie ich, des Mordens Kunst!“

Fritz bringt die Hähnen. „Her du Pflegel!“
Sie sagts, nimmt einen scharfen Hegel,
Sticht, schneidet, mordet; und das Blut
Rinn't aus den Hälsen: „Nun ißt gut!
„Verwahrt im Schrank sie sicherlich;
„Zur Kirche rust die Glocke mich.“

Sie geht, und träumt noch in der Predigt,
Wie sie der Hähnen Hals beschädigt.
Der Pfarrer, — wie geschrieben steht,
Rust laut: „Da hat der Hahn ge-
 fräht!“
Schnell wird sie drüber wach, und spricht:
„Er meint wohl meine Hähnen nicht!“

In seidnem Kleid, mit stolzem Blicke
Gilt nach der Predigt sie zurücke,
Zum wohl verschloßnen Kücheschrank,
Spricht zu der Magd: „Gott Lob und Dank,
„Der Pfarrer hat es kurz gemacht!
„Hilf nur den Schrank mir öffnen sah!“

Sie thuns! Und beyde Hähnen schwingen
Die Flügel hoch und blutend springen
Sie der Doktorin ins Gesicht;
Marschieren dann, — indeß sie spricht:
„Was Blitz! Stehn heut die Todten auf?
Zum Fenster aus in vollem Lauf!

Erschrocken rust sie: „Helft mir Armen!
„Zu Hülfe! Habt mit mir Eibarmen!
„Voll Blutes bin ich im Gesicht,
„Mein Kleid ist übel zugericht!“ —
Die Hähnen — flehend frähen sie:
Gügg — Guggéhü! Gügg — Güg-
 gehü!

Fest hält ein Wagen vor der Thüre.
Die Gäste springen alle Biere
Hinein. „Ach traute Schwägerin,
„Was kommt denn heute dir zu Sinn?
„Und warum schreit das Federvieh
„So jämmerlich: Gügg — Guggéhü?“

Sie sagt: „Ich mordete zwey Hähne;
„Indes ich aber tott sie wähne,
„Stehn sie im Schrank wieder auf,
„Und rennen fort in schnellem Lauf:
„Und heut und ewig hör ich sie,
„Ihr Mordgeschren: Gügg — Guggé-
 hü!“

Und wer Xantippes Hahne-Morden
Im grossen Dorfe inne worden,
Hat darüber sich fast tott gelacht!
Die Kälter in der Samstag-Nacht,
Gehn oft zum Haus; all frähen sie:
„Gügg — Guggéhü! Gügg — Güg-
 gehü!“

Historie von einer Jungfer, welche
schier gestorben wäre, aber durch
den Geiger alsbald lebendig wurde.

In einem Dorfe, das im Winter hin
und wieder von Wölfen besucht wird,
leben ein alter Aetti und Mütti mit ihren
Kindern. Diese hielten zusammen Rath
und beschlossen an dem großen Jahrmarkt
zu wirtchen; sie mieteten ein Haus,
und schafften Brodt, Käss, Fleisch und
Wein an. Die Mutter erhelle ihre Be-
fehle und wies ihrem Manne und ihren
Kindern, sedem sein Amt und seine Stelle
an; zwar waren die Kinder nicht alle

mit ihren angewiesenen Beschäftigungen zufrieden, sie zankten sich unter einander, eines wollte dieses nicht thun, das andere das nicht machen, den ganzen Tag ärgerten sie sich unaufhörlich.

Ganz anders handelte die jüngste Tochter, welche bey den Eltern in grosser Gunst stand. Sie aß, trank, tanzte und ließ es ihr wohl behagen den ganzen Tag hindurch, und die halbe Nacht; sie thut alles mögliche, um einen Knaßen zu angeln, keiner aber wollte recht anbelassen. Als alle Künste nichts helfen wollten, ward das Mädchen zornig, und sieng an ganz närrisch zu machen. Der älteste Bruder wies sie zwar zurecht, und ermahnte sie zur Ruhe. Raum hatte er ihr aber die Wahrheit gesagt, so sieng sie an sich noch ärger zu geberden, beschuldigte ihren Bruder, daß er sie habe erwürgen wollen, und that als wollte sie ersticken. Die Geschwister liefen zusammen, die einen sagten, die Schwester werde sterben die andern holten den Doctor, welcher ihr Arzney etagab. Unterdes rieb das Mädchen den Spuck so lange, bis die Gäste, die zu tanzen fortfuhren, des Dinges müde waren, und Anstalt machten, die Sterbende zur Stube hinaus zu schaffen. Jetzt erwachten ihre Lebensgeister plötzlich, und weil sie sah, daß man sich über ihre Krankheit nur lustig mache, so zog sie andre Säten auf, und rief einmal über das andere: Thüt mi nit us der Stube, sonst kan-i der Geiger nit ghöre. Sie nahm wieder ein Glas Wein, sieng an aufzuleben, bald hatte sie Kräfte genug zum tanzen, und tanzte nun bis den folgenden Morgen.

Unterdes waren Vater und Mutter zu Bett gegangen, und wußten nichts von dem ganzen Spektakel; am Morgen erzählten ihnen die Nachbarn, was mit ihrer Tochter vorgegangen sey; die Alten waren darüber zwar sehr unzufrieden; hätten aber lieber allen Gästen, als ihrem artigen Kind die Schuld gegeben.

Der doppelte Handel um die Braut.

In einem Dorfe weit von hier lebt eine 60jährige Jungfrau, die längst schon für ihr Leben gern einen Mann gehabt hätte; keiner aber bekam Appetit nach diesem Kleinod. Endlich erbarmte sich ihrer die Verwandtschaft, und das Haupt derselben unterredete sich deswegen mit einem gewissen Kehler, von dem sie vermuteten, er möchte Lust haben, diesen Schatz zu entheben, und sagte ihm endlich: „I gib dir fünfzig dörnig Wedele, vo mir Eigethum, we de machst, daß das Mönch aus über Gmeind chunt.“ Wie geredt, so gehan, der Kehler nahm dieses Geschenk, welches ihm zum Hause gebracht wurde, willig an und versuchte die Jungfer an Mann zu bringen. Nun wurden noch drey Maß Wein auf den Handel hin als Weinkauf getrunken, und weil dorflündig war, daß der Kehler durstiger Natur sey, so gab ihm die Verwandtschaft noch zwei Kronen Trinkgeld. Er hatte aber gleichwohl keine Gedanken ans Heirathen, destomehr ans Trinken. Mit diesem Geld ging er ins nächste Dorf, mache sich lustig im Wirthshause, und bekümmerte sich nicht weiter um die Braut.

Einige Zeit nachher kam der funksfahne Meister Hobel, aus einem benach-

harten Dorfe, und begehrte die Jungfer für sich zu erhandeln. Damit aber diese Waare anschaulicher sey, so mußte sie zuerst reparirt und gesäubert werden. Dieses wußte der wohlweise Hettler, der sich am meisten ihrer annahm, darum holte er vor dem Augenschein die artige Dame in sein Haus, setzte sie auf einen Stuhl, holte Wasser, begoss damit ihr feines zartes Antlitz und reinigte sie so von den alten Flecken ihrer Unreinigkeit. Jetzt hatte er sie blank gewaschen und ausgegt, und stellte sie der E. Verwandtschaft vor, der Bräutigam wurde herbev gerufen, und ein förmlicher, aber nicht lange dauernder Handel getroffen, kraft welchem dem betrüblustigen Meister sechzig Kronen Brautschatz versprochen wurden. Dagegen kaufte er ihr aber ein Pfund Caffee, ein Pfund Zucker, und gab ihr eine Maß Milch, damit sollte sie zu ihm kommen, und ihn herrlich traktiren. Statt dessen ging sie in der Freude ihres Herzens in ein anderes Haus, und ließ etliche Caffeedosen einladen, um dieses Lebtrakank gemeinschaftlich zu aenlesen.

Das war ja ein unverschämtes Stück, und kein Wunder, daß sich der Bräutigam sogleich von den Liebesbanden losmachte, dann nach einiger Ueberlegung, erklärte er diesen Weiberhandel für null und nichtig, und die Verwandten mußten endlich die zweimal verlaufte Jungfer für sich, zum ewigen Andenken behalten.

Etwas mehr als ein Räuschchen.

Weißer Ambos war letzten Winter in der Stadt, um am Markt seine Waare zu verkaufen, seine Frau, ein Knabe und

die Magd begleiteten ihn. Vor der Heimreise nahm er eine tüchtige Portion Brandenwein zu sich, um sich zu erwärmen. Obwohl er ziemlich viel vertragen mag; so mußte er von diesem Getränk doch zu viel verschluckt haben, denn der Weg war ihm nicht mehr breit genug. Bald taumelte er rechts, bald links in den Baum, und endlich fiel er nieder. Seine Leute hielten ihm mehr als einmal auf, und nahmen ihn zuletzt an den Armen. Beim nächsten Wirthshause mußte aber doch noch ein Schnaps genommen werden, dann ging die Reise weiter, so lang es gehen möchte.

Endlich fiel er ungeacht der doppelten Unterstüzung wieder, und lag da wie tot. Die Frau sammerte und klagte bitterlich, weil aber Weiber immer Rath wissen, so nahm sie die Brandenweinflasche, und schüttete ihm ein, was hinunter wollte. So wie der Todte dieses Getränk versüßerte, rührte er sich gleich wieder, ans Aufstehen war aber nicht zu denken. Damit er nicht erfriere, mußten die Magd und der Knabe bey dem nahesten Hause einen Schlitten holen; der Betrunkene wurde darauf geladen, und mit großer Anstrengung den Berg hinauf geführt; es währte aber nicht lange, so purzelte er auch da hinunter, ohne daß es seine Leute merkten, weil es finstere Nacht war; endlich sahen sie doch, daß der Brandenwenschlauch nicht mehr vorhanden sey; sie gingen zurück, fanden ihn auch glücklich wieder, und banden ihn nun auf den Schlitten fest, damit er nicht mehr verloren gehe; so brachten sie ihn vollends in einem erbärmlichen Zustande nach Hause.

Ein Seitenstück zu obigem.

In einer Gränzstadt in Persien gieng an einem schönen Sommertage, der Gerichtsdienere über Feld. Abends auf dem Heimwege, als er vermutlich des Sechs-Kreuzerwerthen Weins zu viel getrunken hatte, kam er bey einem Brunnen vorbei, an welchem er den brennenden Durft löschen wollte. Da aber derselbe niedrig war, und sich der Mann etwas mehr als gewöhnlich bücken musste, so gewann der edle Wein das Uebergewicht, und patsch! lag der Gerichtsdienere mit der einen Hälfe seines werthen Ichs im Brunnentrog, die andere Hälfe streckte beyde in Stiefeln stehende Beine, um Erlösung lebend gen Himmel, und die ganze Maschine konnte sich auf keinerley Art mehr weder regen noch bewegen, bis ein nachkommender Freund, welcher zwar des Guten nicht weniger zu sich genommen, selbigen aber besser vertragen konnte, seinen Kameraden aus dieser unbequemen Stellung befreite. Nun aber wollte sich der Gebadete an dem niedern Brunnentrog rächen, hob mit gewaltigem Arm einen Zwölfsfunder vom Boden, und marschierte im Doppelirschritt auf seinen Feind los, ihn damit zu verschmettern. Unglücklicherweise erhielt der Stein mit Hülfe des Weingeists das Uebergewicht, doch so, daß jetzt die Hände zwischen Stein und Trog, wie zwischen Hammer und Amb sogenietzen, und statt des schuldigen Brunnens, die unschuldigen Finger zerquetscht wurden.

Durch diese doppelte Züchtigung scheint sich der Mutb unsers Helden gelegt zu haben, wenigstens steht der Brunnen noch am gleichen Ort.

Die dankbare Magd.

Lieber Sultan, (sprach die Köchin, die ihren Meister verließ, losend zum Hausbunde,) Lieber Sultan, da nimm die noch diesen saftvollen Knochen. Hast du mir doch so manchen Teller gewaschen!

L i e d
eines freyen und frohen Schweizerbauers.

Das ich ne freye Schweizer bi,
Des freut mi vo Herzen,
E Schweizerbaur häts öppe gut,
Er hätt gisund und frisches Blut,
Wohl chann er Lachen, Scherzen;
Und weiss nüd viel vo Schmerzen!

Heim Volk uf Gottes weiter Welt
Ist so es Glück beschieden;
Denn woni öppe Eugen wott,
Ist nüd as Jammer, Angst und Noth;
Sie chriegen all hienieden:
Mir aber hei de Frieden.

E frommi, weiss Oberkeit
Wacht über is in Städten,
Und wemmer bauen Feld und Land,
Regiert sie all mit Vaterhand
Sbut us Gefahr ühs ritten.
Drum weimer für sie bethen!

E hübschi Heimeth, schuldenfrey,
Im Schatten d'üler Linden,
E Haus vo Holz, e Dach vo Strau,
E Kuh im Stall, e brafn Frau,
Das chaste be. mer finden,
Au fehlis mer nüd a Chinden!

Und sy mer erstig miterand,
Und gönd uf rechte Wegen,
Und folgenmer dem lieben Gott,
Und beiwen fein ums tägli Xrot;
Chunt Connenschy und Regen;
Im Echlaf chunt Gottes Segen!

Und d' Matte fragen feistes Gras
Dem lieben Wyd zum Fressen;
Für userein wachst Thorn im Feld,
Das gittis Brot, das gittis Geld,
De Thas nüd zu vergessen;
Gnuh heimer alli z'essen.

Und wenn oh grossi Tropfen Schweiß
Us allen Löcheren rinnen,
Se werhemer vom Morgen früh
Bis z' Abend wäth, und gännis Müh,
Und sette mer verbrünnen,
So numme cheu mer gwünnen.

Und na der Arbeit schmöckt is d' Nuh
Gar grüseli viel besser,
Aß hockte mer im Müsiggang'
Im Wirthshaus ganzi Stunden lang,
Und wären tolli Fresser,
Und leerten halbi Fässer!

Und treibi's Kuhli d' Alpen uf,
Und d' Schäfli mit de Böcken,
Se weiden sie im grünen Gras,
Und chäuen zweymahl ihren Tras,
Und thü vor Freuden blöcken;
Wohl mus das herli schmücken!

Was musi gseh? De Wucherstier
Und 's Brüni thü si paaren!
Und wie es i der Welt halt geith,
S' währt nüd à ganzes Jahr, se steith
Es Chäbli vor em Chahren;
Zweyspannig channi fahren!

Und hanni Hunger oder Durst,
Se gnüssi Milch und Nahmen;
Drauf leith si's Wyd zur Abend-Ruh,
I horne noch es Lied derzu,
Denn schlafe mer zusahmen;
Gott bhütis alli, Amen!

Biwahr mer Gott mi liebi Schweiz
Vor Chrieg und allem Bösen!
Do h chämen einisch Feind is Land,
I nähm nüd faul mi Büchz zur Hand;
Denn luh! i bin e Bösen;
Die müste, mer eis lösen!

A d' Gränzen gangi, chunt de Find,
Und streiten wie die Alten;
Es geith für Gott, für Weib und Kind.
Für Haus und Hof, für Schaaf und Kind:
De Gring wurd ich em spalten,
Und hübsch mi Sächli bhälten.

Und muss denn einisch g'storben sy,
Was gheit mi s' Weltgetümmel!
Mer sy dem Himmel ziemli nah,
Und üsi Alpen stoßen dra;
Drum fahri froh ge Himmel;
I d' Hell geith nu à Lümmel!

Das war kein Jägerstückchen.

Ein Mann, dem sein Stand zu gering schien, und dem seine Wirthschäft zur Last fiel, suchte sich eine edlere Beschäftigung aus, um die Zeit damit tödten zu können. Mit vieler Mühe brachte er es dahin, für sich ein eigenes Jagdpatent zu erhalten; voll Freude schaffte er sich Hunde und Flinten an. Raum hatte er mit schwerem Gelde alles angekauft, so zog er mit einer Menge Hunde auf die Jagd. Ehe unser Waldmann noch einen Hasen gesehen hatte, lief er einem Jagdaufseher in den Weg, welcher ihm sein Patent absorderte; der Jäger hatte es aber unglücklicherweise zu Hause vergessen; hieron wurde dem Richter die pflichtmäfige Anzeige gemacht, welcher denselben zu einer Buße verföhle.

Diese wollte unser Waldmann nicht umsonst gegeben haben; er nahm sich vor, täglich auf die Jagd zu gehen. Beym ersten Auszuge stachen seine Hunde ein Gewild auf, und verfolgten es mit grosser Hitze; endlich hatten sie es gepackt, der Jäger schrie A la Mort, und ließ sich außer Atem, um seinen Hunden den Fang zu entreissen. Aber o weh, anstatt einen Hasen

Hasen zu bekommen, fand er eine übel-zugerichtete Käze, und mußte den Eigenthümer derselben, welcher fast zu gleicher Zeit auf Ort und Stelle anlangte, für den von seinen Hunden verübten Frevel reichlich entschädigen. Diese Widerwärtigkeiten benahmen aber dem guten Manne den Muth gar nicht, er setzte die Jagd fort, ein Hase lief ihm entgegen, er schoß, fehlte, und — sah ihm mit langer Nase nach. Seine Hunde verfolgten die Spur; der Hase hatte sich versezt, der Waldmann sah ihn zufälligerweise im Lager hinter einem Zaun; schon hüpfte ihm das Herz im Leibe, er getraute sich aber diesmal nicht selbst zu schießen, sondern gab seine Flinten einem Manne, der in der Nähe arbeitete, mit der Bitte, seine Stelle zu vertreten. Dieser näherte sich dem Hasen, schlug an, drückte los, und — kein Schuß geschah; voll Unwillen untersuchte er das Gewehr, und fand es ungeladen, der Hase aber entging zum zweytenmal glücklich der Gefahr. Um nicht ausgelacht zu werden, gab der Jäger seinem Stellvertreter ein schönes Trinkgeld, damit er schweige. Das hat er nun auch redlich gethan, denn außer dem hinkenden Boten hat niemand etwas von dieser Jagd erfahren.

Der übel abgelaufene Liebes-Besuch.

Ein hübsches Mädchen wurde von einem sterblich in sie verliebten Gecken, immer beliebäugelt, er schllich ihr überall nach, und that gar järtlich. Endlich wurde das Mädchen des Dinges überdrüssig, und beschloß den Jüngling von seiner Liebespein zu befreyen, oder ihn

H.

wenigstens für die Zukunft von allen Zudringlichkeiten abzuhalten. Schon lange hatte er sie um eine Unterredung unter vier Augen vergebens angefleht, jetzt schien die Spröde durch seine Bitten erweicht zu seyn, denn sie gab ihm zu verstehen, er sollte sich morgen früh hinter ihrem Hause einsinden, und warten bis sie ihn rufen würde.

Noch war die Sonne nicht aufgegangen, so frühnd der von lauter Glück träumende Liebhaber in froher Erwartung auf dem bezeichneten Posten, und hörte so scharf auf jedes Geräusch, als wenn er hätte hören wollen, wie das Gras wachse. Endlich gieng die Thüre auf, eine niedliche Hand winkte ihm behutsam herzukommen; er schllich auf den Zehen hinzu; das Mädchen sagte ihm leise, daß er sich noch ein wenig in der Küche verstecken sollte, bis sie ihn abholen würde. Nachdem der Verliebte eine ziemliche Zeit in einem Winkel so still gestanden war, wie die Mäuse bey einer Seite Speck, kam das Mädchen eilends daher gelauffen, und sagte ihm mit scheinbarer Besürzung: Mein Freund! mein Schatz! meine Mutter ist eben aufgestanden, und wird sogleich in die Küche kommen, geschwind verberg er sich in das grosse Fäß. Dieser, um seiner Geliebten einen Beweis seiner Folgsamkeit zu geben, stieg in aller Eile in das halb mit Wasser angefüllte Fäß hinein, sie legte einige Bretter darauf und deckte es mit Spänen und Auslehricht zu.

Der arme Tropf mußte in diesem Bad eine ganze Stunde aushalten; wie es ihm dabey zu Muth gewesen, läßt sich leicht denken. Nachdem das arge Mädchen geglaubt hatte, der Stockssch sey

nun weich genug worden, so rennte sie in der Küche wie besessen herum; sie nahm die Bretter und den Plunder von dem Fasse, und bat in den kläglichen Ausdrücken: O mein Freund! mein Gelebter, ich weiß kein anderes Mittel um nicht entdeckt zu werden, als wenn er geschwind in den Ofen kriecht, sonst bin ich des Todes; geschwind mein Schatz, hest du dich keinen Augenblick länger, damit wir nicht bende verrathen werden. Der Maulaffe hebt sich aus Leibeskräften aus dem Fasse empor; sein Anzug war tropfend nass, nur sein Herz war noch im Feuer; er kroch auf allen Vieren in den mit Asche angefüllten Ofen. Die Hexe schloss die Thür hinter ihm zu, und ließ ihn sich darin krümmen und winden. Nie ist wohl ein grösserer Stock hineingekommen, als dieser Stocknarr. Er musste auch hierin eine Zeit lang aushalten, und alle Husten und Seufzer ersidten. Wie er sich so recht im Riß und in der Asche herumgetrocknet haben mochte, kam das Mädchen hergesprungen, schlug die Hände zusammen, riß das Ofenthürlein in der grössten Eile auf, und schrie dem getäuschten Liebhaber zu, ihr Vater habe seine Ankunft vernommen; er durchsuchte das ganze Haus mit bloßem Säbel, seine Wuth sey ohne Grenzen. Diese Nachricht preßte dem Gefangenen fast den Todesschweif aus, ohne Bewußtseyn entschlüpfte er dem Ofen, und lief vor Angst und Schrecken zum Hause hinaus, auf und davon.

Bon ungefehr wurde eine Leiche vorbereiteten, die Träger sahen mit Schaudern die gräßliche Gestalt, und glaubten nichts anderes, als daß der

Teufel den Todten holen wolle. Ohne sich zu bestinnen, ließen sie Bahre und Sarg auf die Erde fallen und ließen davon; der Leichenzug hat ein gleiches, jeder suchte, um dem Teufel zu entgehen, sein Heil in der Flucht; einer rannte den andern um, und auch das Ungeheuer sprang über Zäune und Gräben, um sich irgendwo zu verkriechen. Hier kam dem armen verliebten Gimpel Sinn und Verstand wieder; sein kläglicher Zustand, und die heillose Verrätherey preßten ihm so viele Thränen aus, daß er sich damit hätte sauber waschen können. Voll Scham und mit einem zerknirschten Herzen schlich er sich nach Hause, und gelobte hoch und theuer, in seinem ganzen Leben, keinen verbotenen Besuch mehr bey einem Mädchen zu machen; der Urheberin dieses Spektakels aber, wünschte er alles Unglück auf den Hals, weil sie ihm seine Liebe so arg vergolten hatte, von welcher er jedoch von Stund an geheilt wurde.

Der erzürnte Kindbettemann.

Ein außerordentlicher Schwabe, der sich vor etwas Zeit als Wirth auf dem Lande angestellt hatte, wurde vor kurzem durch die Geburt eines Mädchens erfreut. Da diese Herren zu allen Zeiten als grosse Liebhaber von Mehlspeisen, und vorzüglich von Eherüpfen bekannt sind, so dachte unser weise Mann, er könnte sich dieses herztstärkende Produkt auf seine bessere Manier verschaffen, als wenn er einen Pfister aus der benachbarten Stadt zu Gevatter hätte, er möchte ihm bekannt seyn oder nicht. Nach eingenommenem

Frühstück von einer Portion Knöpfli, wanderte unser Wirth der Stadt zu, meldete sich bey Hrn. Pfister ** und offenbarte ihm sein Anliegen in einer wohlstudirten Rede. Dieser Vortrag wurde dahin angenommen, daß man einen Schlottergötti bestellen wollte. Ja nein! sagte der Wirth, wenn der Herr nicht selbst kommen wollen, so wird nichts aus der Sache. Voll Unmuth gieng er zu seinem lieben alten Freunde, Hrn. Zufüller, der bey des Wirths Hochzeit zugegen gewesen war; hier machte er seinem beklemmten Herzen Lust, und sprach ihn endlich als Gevatter an. Hr. Zufüller gab sein Jawort, und sagte zu wiederholtenmalen, die Sache müsse verrichtet seyn.

Der gute Wirth, unzufrieden mit diesem zweydeutigen Versprechen, gieng nach Hause, und erzählte es seiner Frau, welche dann nicht ermangelte, über die fehlgeschlagene Sache, und das weise Benehmen ihres zudringlichen Gemahls, bittere Thränen zu vergießen. Sogleich mußte er die Rückkehr nach der Stadt antreten, und dem Hrn. Pfister ** seine demütige Bitte wiederholen. Gutherzig ward der Antrag unter Vorbehalt der ersten Condition angenommen, allein der weise Wirth sagte: Gut mein Herr! aber ich behalte mir vor, den Schlottergötti selbst zu bestellen. Das ließ sich Hr. ** gefallen, worauf der Wirth unter vielen Bücklingen Abschied nahm, und in vollem Zorn zu Hrn. Zufüller rannte, um ihm zu sagen, daß man jetzt seiner Person nicht mehr bedürftig sey. Das diese seltsame Aufkündung den ehemaligen Hochzeitsführer des welschen Schwaben, in nicht geringe Freude versetzte, läßt sich denken.

Der angeführte Nidlentrinker.

Ein Bauernknecht lief des Nachts um das Dorf herum, in welchem er wohnte; zufälligerweise merkte er, daß seine Kammeraden einen Abendsitz hatten, und sich bey einer Nidln wohl seyn ließen. Er beschloß sogleich zu versuchen, ob es nicht auch etwas für ihn zu schlecken gebe. Er schlich also gegen die Küche zu, und erblickte den Nidelkübel, diesem nahte er sich in aller Stille, packte ihn an, und lief voll Furcht und Freude weit auf die Matte hinaus, um den Fang in aller Stille verzehren zu können. Jetzt langte er mit seinen Händen in den Kübel und sperrte das Maul weit auf, um die Nidln zu verschlingen, aber o Jemine! es war nichts darin, als das Schwenkwasser, dessen er einen tüchtigen Schluck in den Hals belam. Voll Zorn ließ er den Kübel stehen, und gieng davon. Da nun seine Kammeraden Geld darauf boten, um zu erfahren, wer den Kübel vom Hause weggetragen habe, war er einfältig oder habsgütig genug, sich selbst als den Thäter anzugeben, um das darauf gebotene Geld zu erhaschen. Wie sehr er nun seitdem immer ausgelacht wird, kann man sich vorstellen.

Zuerst gethan, und hernach bedacht,
Hat manchen in großen Schaden gebracht,

An einem See wohnen zwey Brüder,
beyde arme Schlucker, die schon manches Plänchen gemacht hatten, ohne Arbeit sich reiche Weiber und ein gemächliches Leben zu verschaffen, aber immer umsonst.

Endlich gerieten sie auf den Einfall, ein neues Haus bauen zu lassen; wer weshagten sie zusammen, vielleicht macht das schöne grosse Haus ein Paar reiche Mädchen lustern, und wenn wir dann noch eine rechte Aufrichte halten, so müssen doch die Leute glauben, wir seyen reich. Zeigt es sich dann nach der Hochzeit, daß wir alles schuldig sind, so werden sich unsere Weiber schon darein schicken müssen, wenn sie nicht noch ausgelacht werden wollen. Nachdem sie sich über die Art und Weise vereinigt hatten, um am sichersten ihren Zweck zu erreichen, so wurde das Geld zum bauen unter mancherley Vorwand hier und dort zusammengeborgt, und bald stand ein hübsches grosses Haus da; aber noch immer wollte sich keine reiche Heyrath zeigen, aller Mühe ungeacht, die sich die beiden geldlustigen Junggesellen deswegen geben. Nun — man muß den Ruth nicht gleich sinken lassen, trösteten sie einander; die Aufrichte wird alles gut machen; bey Tanz und Wein ist schon manche Heyrath gestiftet worden. Freylich war wieder die kleine Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, wo man Geld, Speisen und Küchengeschirr hernehmen sollte; doch auch dafür schafften sie Rath; aus den benachbarten Dörfern wurden Wein, Kälber, allerley Eshaaren und auch das benötigte Geschirr zusammen geborgt, und 150 Personen verschiedenen Standes, doch langer Reiche dazu eingeladen. Diesen Gästen trautete man so viel Verstand zu, daß durch ihre Geschenke die Kosten der Aufrichte mit beträchtlichem Ueberschuss daben heraus kommen sollten.

Der angesezte Tag war da, Spielende hatten sich eingefunden, und 10 Per-

sonen waren mit Kochen und Aufrägen beschäftigt, so daß die Tische ob den vielen Speisen zusammenzurüzen drohten. Außer den Arbeitsleuten zeigte sich Niemand von den vielen Gästen, es wurden daher Boten in aller Eile ausgesandt, um die Einladung zu wiederholen. Zum großen Schrecken der getäuschten Brüder blieben die reichen Nachbarn, und die reichen Mädchen aus. Die Spekulation hatte fehl geschlagen, ihre Hoffnung auf vermöglche Weiber, und schöne Geschenke war dahin, das grosse Haus, welches so viel Geld gekostet, und die schöne Mahlzeit, mußten aber bezahlt werden, nur den Spott der Nachbarn hatten sie umsonst.

Der vielsehende und doch nichts bekommende Jäger.

Ein Knabe aus B wollte Anfangs vorigen Winters in den Wald fahren, um Holz zu holen. Als er in die Mitte eines Feldes kam, erblickte er auf einem entfernten Acker eine Anzahl Schneegänse; sogleich schickte er einen Kammeraden, den er eben antraf, ins Dorf, um dem Wirth diese angenehme Nachricht zu hinterbringen, weil er als ein geschickt seyn wollender Jäger bekannt war. Unser neue Nimrod ergriff voll Freuden seine Flinten, lud einen doppelten scharfen Schrotschuß hinein, und ließ sich fast außer Atem nach dem bezeichneten Platze. Sobald ihn der Knabe erblickte, rief er ihm zu: „Fez luget, Vetter Wirth, wie viel Schneegäns daß do sy, i glaube - n - es syge über zähe tusig!“ „Jo, sagte der erfreute Jäger, es sy wohl no viel meh!“ Um ja nicht

nahe zu kommen, kroch er auf allen Vieren hinzu. Jetzt postirt er sich zum Schuß, zielt und drückt los. „G'schwind Jäggeli, chum cho helse uslese, es muss viel trost ha, es flügt leint us!“ In vollen Sprüngen liefen beyde dem Acker zu, aber wie groß war ihre Beschämung, als sie sahen, daß sie die mit einem starken Reif bedeckten Färchen des Ackers für einen Flug Schneegäuse angesehen hatten. Freylich wurde dem guten Jäggeli und seinem Kameraden eine halbe guuter Wein versprochen und auch eingeschenkt, wenn sie niemand von dieser Jagd etwas sagen wollten; aber die Flinten wurden bey dem Ausmarsch nicht in einem Sack getragen, und so kam doch diese Jagdgeschichte dem hinkenden Boten zu Ohren, der sie nun zu beliebiger Nachahmung seinen Lesern hier mittheilt.

Wunderli.

Ein Bauer führte einen Wagen mit Holz in die Stadt. Vor dem Thore handelte ein Bürger mit ihm wegen des Holzes, sagte ihm seinen Namen, bezeichnete die Straße und das Haus, wohin er das Holz führen müsse, und gab ihm einen neuen Thaler darauf. Der Bauer war kaum bey dem ersten Keller in der Stadt angelangt, als ihn düstete, und er Ross und Wagen stehen ließ, in den Keller herunterstieg und wacker drauf los trank. Als er wieder zu seinem Wagen zurückkehrte, hatte er rein den Namen des Käufers, die Straße und das Hans vergessen, wo er wohne. Jammernd klagte er seine Notch allen Leuten, die ihm begegneten, und fragte sie, wie doch der Herr heise, der ihm das Fuder Holz

abgelaust habe, und wo er wohne; aber Niemand konnte ihm Auskunft geben. Endlich als er bey einer Kinderschule vorüberfuhr, sagte ihm ein Spatzvogel: „Er solle nur hier hereingehen, da wohne ein gelehrter Mann, der in einem grossen Buche alle Geheimnisse finden könne; er solle ihm nur zwey Daben geben, und ihm seine Notch klagen, so werde er ihm anshelfen.“ Unser Bauer trat also in die Schulstube, und gleng gerade auf den Schulmeister los, der seinen Kindern aus einer Schweizer-Chronik vorlas. „Ehrsam und wohlstudierter Herr,“ sagte der Fuhrmann, „hier sind zwey Daben, schlaget doch einmal in dem großen Buch auf, wer mir mein Fuder Holz abgelaust habe; ich weiß es nicht mehr.“ — Der Schulmeister, bestürzt über diesen Antrag, antwortete: „Hörst du Bauer, das ist wunderli.“ — „Ja bey meiner armen Seele,“ sagte der Bauer höchst zufrieden, „Wunderli heißt er auch; jetzt besinn ich mich wieder. Da hat der Herr noch ein zehn Kreuzer-Stück, daß er mir aus der Notch geholfen, und ließ zur Thüre hinaus, und brachte dem Herrn Wunderli das Holz, und hält noch heut zu Tage den Herrn Schulmeister für den größten Gelehrten und Hexenmeister in der ganzen Welt!

Gespräch.

Hans. Guten Tag Peter; was lebt auch dein Vetter, der Samml?

Peter. Ja, der ist vor einem halben Jahr gestorben.

Hans. Mit e Wunder hant ne so lang nimme gsch!

Ein Brüf
an dem wuhlährwirthligen harren har-
ren fahrer zu N.

Nehrenwirthliger herr fahrer,

melden vielfältigen gruß zuvor? und
alldiewysen ich im wuchenplatt vermer-
ken, daß der schauldienst ist ausgeschrei-
ben, so 20 Chronen samt Hus und Stahl
und ich wegen lahmen Faß und nur
fünf Finger am rechten arm ein schaul-
meischer geleert han, auch Haartolkrass
schreiben wie ihr sähet und rächen bis
zur Lubuswurzil näbst singen mit dem
Zinggen, will mich heftlich relumbanirt
han als der Pest von allen, was das
lesen anbetrifft kann auch etwas wenig
und stautir die neue medothe aus alten
Baüchern die Zeug. Nutz von dem Schau-
macher, wo ich bin in arbeit standen,
find us sauer papier und meldet er, daß
er mich nicht mehr brauchen kann. Alles
in Ehren und mit gunst nebst meinem
herzlichen Gruß und werde zum Hergab-
men kumen lustig und froh wie am Hoch-
zeit und geschittene Fädern mitbringen.

Euer gehorsame Diner,
Johannes hans lunzi,
schaumacher und schaulmeischer.

Der ertappte Nebenbuhler.

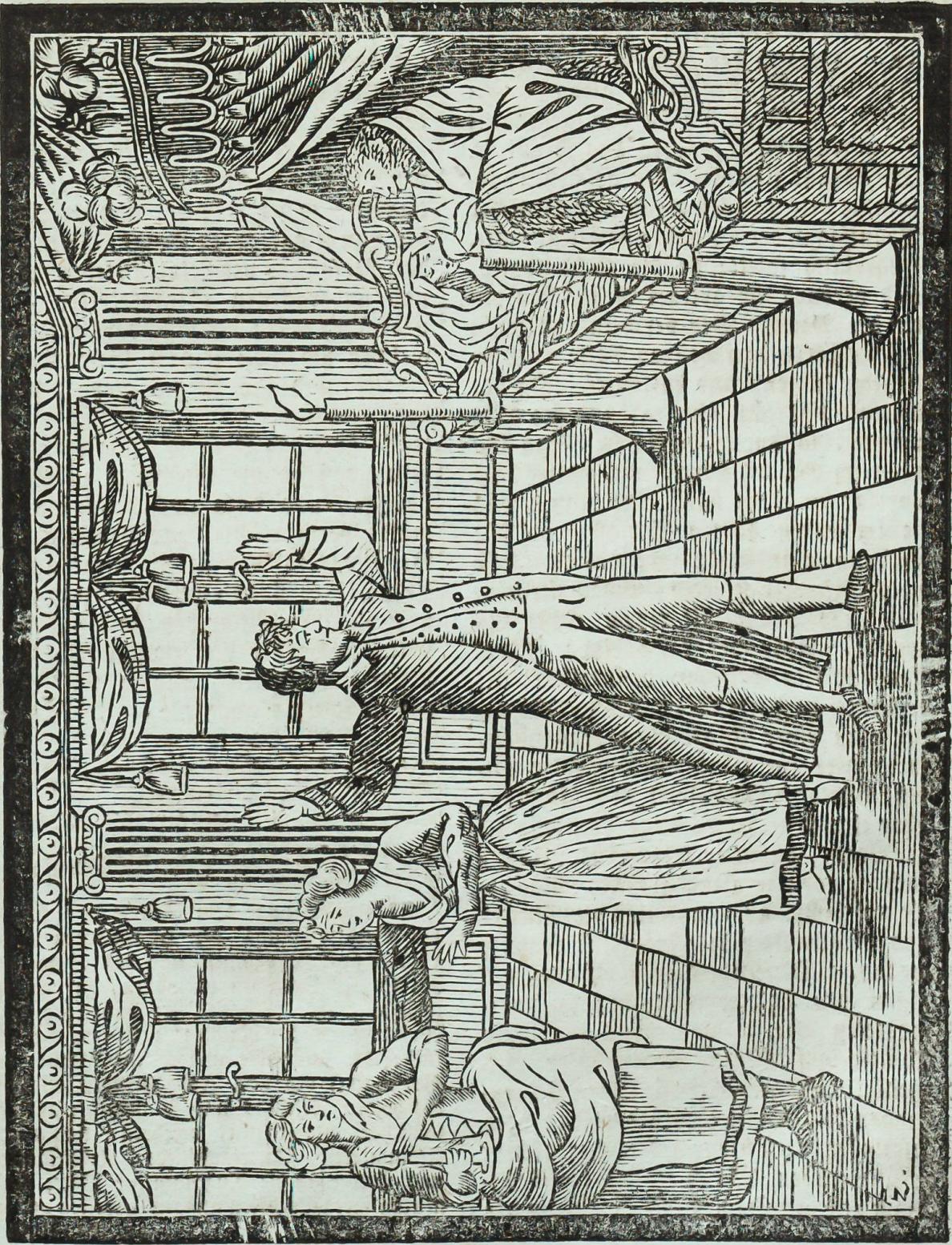
(Siche gegenübersiehende Figur.)

Der junge Mann, welcher da voll Er-
staunen, im größten Herzenleid, die
Hände über dem Kopfe zusammen schlägt,
ist der Gemahl des Fräuleins, die wir
hier schlaffend im Bette erblicken; an
dumselben Tage war die eheliche Ver-

bindung vor sich gegangen. Während
die beydseitigen Anverwandten den Hoch-
zeitstag aufs prächtigste feyerten, des
Bräutigams Freunde, ihm und seiner
Braut bis in die späte Nacht eine Ge-
sundheit nach der andern zutranken, und
mit frohen Liedern und Musik begleite-
ten, schlich sich die Neu-Vermählte mit
ihrer Mutter von der lermenden Gesell-
schaft weg nach dem Schlafzimmer, klet-
dete sich aus, und legte sich zu Bette; der
Herr Ehegemahl mußte hingegen un-
ter seinen jubelnden Gästen geduldig aus-
halten, so gern er auch dem Beyspiel sei-
ner Geliebten gefolgt wäre; da war aber
an kein Fortkommen zu denken, denn sel-
ne Freunde schienen es recht darauf ange-
legt zu haben, ihm die Brautnacht auf
eine andere Weise zu verkürzen; alle Ver-
suche sich zu entfernen, blieben vergebens.

Wegen der großen Hitze war zufälliger-
weise das Fenster des Brautgemachs offen
geblieben, dieses Fenster hatte sich ein
großer Hausaffe gemerkt, welcher dem
Nachbarn gehörte, und von dessen anstoß-
sendem Hause her, er schon ein paar mal
bei Tage hingekommen war, auch aus
der Hand des Fräuleins jedesmal etwas
Maschwerk erhalten hatte; jetzt machte
er sich nun auch mit einem Sprunge zum
Fenster hinein, um aus Neugierde zu se-
hen, was für Zubereitungen am ver-
flossenen Tage in diesem Zimmer gemacht
worden waren, denn in demselben hatte
man die Braut angekleidet, während
der Aße hin und wieder hineinguckte.
Beym Scheine des Lichts ergriff er nun
ein Tuch, stellte sich vor den Spiegel,
und wickelte sich in aller Stille darein.
Kaum hörte die Braut ein Geräusch im
Zimmer, so glaubte sie schon den Bräu-

Der erkannte Neffenkönig.



tigam nahe, und hießt sich still, als schlief sie. Nachdem der Aſſe sein Wesen eine Zeit lang getrieben hatte, gieng er zum Bett und legte sich in das gefundene Tuch eingewickelt, neben das Fräulein. Die Braut liess dies alles geschehen, indem sie stief und fest glaubte, es seye der Bräutigam, der sich neben sie gelegt hatte. Begreiflich spielte sie die Schamhafte, und verbarg ihr artiges Gesichtchen unter der Decke. Der vermeinte Gemahl mochte sich in dem welchen Bett ganz behaglich fühlen, und entschlief. Da der Tölpel mausstill schwieg, und sich nicht rührte, so durfte die junge Frau ihn nicht im Schlaf stören, und schlief bald vor langer Weile selbst ein. Kaum war sie im ersten harten Schlaf, als der Bräutigam anlangte. Er war ganz leise in das Zimmer getreten, und wollte seine schlafende Braut mit einem Kuſe aufwecken. Aber wer kann seinen Schreiden und sein Entsezen beschreiben, als er eben jetzt entdeckte, daß schon ein anderer an seiner Statt Platz genommen, welchen er für seinen Nebenbuhler halten mußte. Voll Zorn und Unwillen über eine so niederträchtige Treulosigkeit der Braut, nahm er keine nähere Untersuchung vor; er gieng hinaus, schloß die Thüre sachte ab, und liess die Mutter und Großmutter des Fräuleins fogleich wecken. Diese horchten hoch auf, als ihnen der Tochtermann den so unerwarteten Bericht von einem bey ihrer Tochter gefundenen Nebenbuhler mittheilte. Lange wollten sie selten Befürchtungen keinen Glauben beymessan; doch beschlossen sie sich durch den Augenschein zu überzeugen. So wie der Herr Bräutigam mit den Damen ins Schlafzimmer

trat, erwachte der Aſſe, richtete sich behende auf, und schnitt die scheußlichsten Gesichter, weil er von dem Glanze der vielen Licher geblendet wurde.

Man denke sich einerseits das Erstaunen und andererseits die Freude des Bräutigams und der Damen, und die Scham der nun erwachenden Braut, als man in der Person des vermeinten Nebenbuhlers und unberufenen Stellvertreters, den närrischen Aſſen des Nachbars entdeckte, welcher sich von seinem Gewande los machte, und des Weges gieng, wo er hergelommen war. Dem hinkenden Boten ist aber das Ding so lustig vorgelommen, daß er die Geschichte zu Papier brachte, und dazu noch durch ein Gemälde verherrlichte, zur Belehrung für Bräutigams, daß sie nie mehr an der Treue ihrer Bräute zweifeln, und wenn sie etwa einen Kiltor bey ihnen finden, so sollen sie vorher den Handel recht beym Lichte untersuchen, und ja nachsehen, ob nicht etwa auch ein — Aſſe sei.

Die brauen Schweiizer bey Polozl und Borisow.

(Sehet vorüberstehende Abbildung.)

Es geziemt zwar dem Schweiizer nicht sich der Verdienste und der Heldenthaten seiner Brüder laut zu rühmen und den Schweiizer-Namen selbst erheben zu wollen, da das Urtheil über ihre Thaten dem unpartheyischen Auslande und der Nachwelt zukommt. Stille seyn; die schüneude und rettende Hand der Vorsehung, bey dem fortwährenden Genüsse des holden Friedens und so mancher außerer kostlichen Wohlthaten, verehren; und durch Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Arbeitsamkeit und Biedersinn die Tugenden der Väter aufs neue in ihren Nachkommen zu wecken und zu
verk.

Die brafen Schweizer bey Polozk und Borisow:



beleben: dies ist der Wahlspruch und das Bestrebungsziel jedes guten Schweizers in diesen bedenklichen Zeitenständen. So schön uns aber der dankvolle Hinblick auf die rettende Vorstellung, welcher alles Gute und das ganze Glück des Vaterlandes einzig der Gottheit, und nichts davon sich selbst zuschreibt, und die daraus flesende Demuth und Anspruchslosigkeit kleiden; so wird es uns hingegen niemand verargen, wenn wir u.s.der vaterländischen Tugenden freuen, welche unter unserm Volk nie erforderlich waren, und wodurch in den neuesten Zeiten seine im Felde der Ehre stehenden Krieger sich abermals ausgezeichnet haben.

Liebe Leser! Wir wollen und dürfen es nie vergessen, daß, während wir alle in der lieben Heimat des törichtesten Friedens und der ungestörtesten Ruhe genossen; während jeder von uns, bei den furchtbaren Stürmen von Aussen, unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher ruhte; diejenigen unserer Brüder, welche nach den verfassungsmässigen Verträgen in französischen Diensten standen, während des blutigen Krieges mit Russland, an mehreren grossen Schlachten hättigen Anteil genommen, in ihrem Kampfe die unerschütterlichste Tapferkeit, Mannschaft und Treue bewiesen und solche heldenmuthige Thaten verübt haben, welche ihnen zur Ehre des Vaterlandes, die Zufriedenheit und den Beifall ihrer Generale und selbst des größten Feldherren unseres Zeitalters, des mächtigen und ruhmvollen Kaisers zugingen, unter dessen Fahnen sie gestritten haben.

Und was gab ihnen zu den ausgestandenen Strapazen den Mut? Was trieb sie zur Ausdauerung der größten Beschwerlichkeiten an? Was stösste ihnen den bewährten Heldenmut und die bewiesene Tapferkeit ein? Was bewog sie, sterben zu sterben, als zurückzuweichen? — Einzig die Liebe zum Vaterland und die heilige beschworene Treue zu den, ihrem Mut anvertrauten Fahnen. Sie fühlten, daß sie für die Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes gestritten. Sie wußten, daß unverbrüchlicher Gehorsam unter die Befehle ihrer Anführer die erste Pflicht des Soldaten sei, ohne welche keine Ordnung und kein Erfolg, selbst

der ausdauerndsten Anstrengungen möglich ist. Sie dachten an unsere Altvorderen, die sich durch ihre Tapferkeit, so wie durch ihren Freiheitsmut und die dadurch dem Vaterlande zugesicherten Vortheile, einen rühmlichen Namen in der Weltgeschichte erworben haben; und sie wollten sich als ihrer wardi ge Söhne erweisen, und die Thaten der Väter erneuern.

Hier ist das Wesentliche von den merkwürdigsten Schlachten bey Polozk und Borisow im Februarmonath und Wintermonath von 1812.

„Schon im Anfange des Feldzugs“ heißt es in einem Schreiben eines wackeren Schweizeroffiziers, „hatten sich sämtliche Offiziere das Wort gegeben, den alten durch die Kriegsvorfälle mehrerer Jahrhunderte wohl begründeten Rufesruhm der Eidgenossenschaft aufrecht zu halten. Am 18ten Oktober hatten wir die erste Gelegenheit, dem Schweizerischen Namen einen frischen und herrlichen Glanz zu estreiten; allein am 28ten November gelang es uns, durch eine neue Waffenthat den vollen Umfang unsterblicher Waffenbreiter Eidgenossen zu erfähren. — Schon nach dem Trefen bey Polozk erhielten die Schweizer-Regimenter Beweise des Wohlwollens Sr. Majestät des Kaisers; vierzehn Offizierstellen, (unter denen zwey Bataillons-Chefs und fünf Hauptleute) ein Offizierskreuz und 12 Ritterkreuze der Ehrenlegion sind uns zugefallen. Nachdem wir aus Theile des zweyten Corps den Rückzug von Polozk nach Borisow mit vieler Ordnung und ohne ein Stück unserer Artillerie verloren zu haben, beendigt hatten, wurden wir, zugleich mit dem ganzen Corps beordert, den Rückzug der Armee durch Verbündigung der Brücke zu decken. Schon vor der Schlacht hatte man sich dahin vereinigt, daß kein nicht bleschter Soldat die Reihen der Streiter verlassen sollte, um Bleistücke hinwegzuschaffen, damit unter den kämpfenden keine unnötigen Lücken entstehen; die leicht Verwundeten müssten sich selbst, und ihren schwerer verwundeten Mitgefährten, vom Schlachtfelde fortbringen. Dieser, nur mit Überwindung der stärksten Willensge häule, gefasste Vorsatz, ist der kräftigste Beweis des feurigen Wun-

sches, der uns für unsern Nationalruhm besteht, und verdient als heroischer Entschluß, Kraft dessen jeder zum Voraus auf die ihm gebührende Hülfe Vericht leistet, — in unseren Jahrbüchern der Nachwelt bekannt zu werden. — In der Schlacht bey Borisow war die zie Division des zten Armeekorps durch eine ohne allen Vergleich zahlreichere Uebermacht des Feindes eingeschlossen. Der Commandant unserer Division, General Merle, griff den Feind an der Spitze eines Cavallerie-Regimentes an, und setzte zugleich auch die Infanterie in Thätigkeit. Unser Angriff wurde mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt; die feindliche Division wurde in Stücke gehauen, und 2000 Mann derselben zu Gefangenen gemacht. Fünftmal griff unser Regiment mit gefältem Bajonet (die Munition war ausgegangen) den Feind an, unter dem Ruf: es lebe der Kaiser, es leben unsere Tapfern von Polozk! Nach beendigtem Gefecht sagte der Divisions-General zu dem Ueberreste unserer Regimenter: „Alle, soviel ihr da steht, Schweizer! seyd des Kreuzes der Ehrenlegion würdig; ihr habt euch zu sehr ausgezeichnet, als daß ihr nicht Gegenstand eines besondern Rapports zu werden verdient; ich werde mit meinem ganzen Credit die Ansprüche, die ihr auf Belohnungen erfochten habt, unterstützen.“

Wir sind nämlich in grosser Trauer über den Verlust unsers Obersts, von dem wir durchaus ohne alle Nachrichten sind. Er war früher frank gewesen, und sah sich, zum Offizier der Ehrenlegion ernannt, eben am Ziele seiner sehr schönen Laufbahn, welcher er die besten Jahre seines Lebens gewidmet hatte. Wir hoffen, auch unserm Vaterlande werde die gute Haltung und Ergebenheit, die wir in diesem furchterlichen aller Feldzüge gezeigt haben, zur Kenntniß mitgetheilt werden. Denn wir haben im Pflichtgefühl für dasselbe gelitten, und für seinen Ruhm gekämpft; daher hoffen wir auch einst, wenn wir, unsfähig ferner zu dienen, in dasselbe zurückzukehren, dort Hülfe und Erkenntlichkeit zu finden.

(Auszug aus einem Brief von einem Offizier des zten Regiments.) An den Ufern der Desna, bey Borisow, ist es, wo Schwe-

Die zwey listigen Jäger.

Zwei junge Bursche, die einen sonderbaren Hang zur Jagd hatten, und vorläufige Liebhaber des Hasenfissers, und der Schnepfensalmi u. ic. waren, wollten sich kürzlich die Freude selbst verschaffen, wo möglich einen Weißer Langohr, samt ein paar Langschnäbler zu erhaschen.

Die

Die Sache gleng aber nicht gleich von Statten, es müste mit Beihilfe eines Jagdverständigen Rath gehalten werden, wie man sich dieser Thiere, ohne Jagd- und Stellhund bemeistern könne. Der Jäger war der Meinung, einen Wachthund etwa für einen Monat an die Kost zu nehmen, mit Erbleiten, denselben gegen ein billiges Trinkgeld anzuführen. Dieser Vorschlag wurde aber verworfen, worauf der Jäger erzürnt aus der Mitte trat. Nun! sagte der eine, ich weiß den besten Rath. Komm, wir wollen zum Wasenmeister gehn, und ihm ein Nas fordern, morgen Abends wollen wir ein Stück davon, etwa 20 Schritte vom Waldthürlein, hinlegen, und uns hinter dasselbe verstecken, ich weiß gewiß, es kommt etwas. Nun gingen sie zum Wasenmeister, und dieser war gleich parat, gegen einen billigen Preis ein paar Raben-Portionen verabfolgen zu lassen. Der Jäger, der etwas von der Sache vernommen hatte, machte es ruchtbar, und einige junge Bursche standen wechselseitig auf der Lauer, um die Schnapphähne anrücken zu sehen; diese ermangelten nicht, anstatt am Abend, schon des Morgens früh mit threm 50 Pfund schweren und wohlriechenden Beutesleisch anzurücken. Die Kochspeise wurde nun an Ort und Stelle gelegt, und Stutzer samt Muster-Büchsen in Bereitschaft gehalten, um den allenfalls anrückenden Langohr mit seiner Gefährtin Langschnabel, nach Würden zu empfangen. Aber o weh! anstatt die erwünschten Gäste zu erblicken, ward die Lust plötzlich durch das Geschrey einer fliegenden Schwadron Todtenköpfe er-

füllt, die durch die Ausdünstungen des Hasen- und Schnepfen-Röders angelockt, pfeilschnell auf das Nas herab stürzten, und die zwey Hasenpfeffer-Liebhaber in solche Angst versetzten, daß sie Stutzer, Musterbüchsen u. s. w. im Stiche ließen, und daraufhin den Wasenmeister, der im Rufe eines Schwarzlüsters stand, beschuldigten, er habe ihnen verheertes Nas gegeben.

Macht dir das G'schichtli öpe Plag,
Thum los! i will der rathe,
Chauf du hie a der Ankewaag
E Haas, und la ne brate.
Da bruch'ft keis Pulver, u keis Bley,
Key Büchse und kei Sabel,
Chunst by de Lyte nit id's G'schrey,
Blibst ohni lange Schnabel.

Die im Winter 1812 aus ihrem Todesschlaf erweckten Frösche.

In einem Dorfe ohnweit *** wurde zwischen dem Wirth und dem Meijer des Orts verabredet, eine kleine Spazierfahrt zu ihrem Herzensfreunde dem Wirth zu *** zu machen. Der Fuchs wurde angespannt, und der Wirth fragte noch seine theure Ehehälste: Frau! wottist o mit cho? nel sagte die Frau! es ist mer d's chalt d's Chindbett d's ga, de nes angers mahl. Nun gieng die Reise rasch vorwärts, und bald langten sie auch an Ort und Stelle an; der Wirth war außerordentlich erfreut, bey so stoberem Weiter seine Freunde als Gäste bey sich zu sehen. Diesem unerwarteten Besuche gemäß, wurde nun etwas mehr als doppelte Portion

genossen, und die Nation des Fuchses stand zugleich im Verhältniß mit den Tisch-Portionen, so daß, wie der Erfolg zeigen wird, derselbe auf der Rückreise das so nöthige Avertissement von Hott und Hüst vergessen hatte. Abends nach 9 Uhr wurde nun die Heimreise angetreten, und die Fahrt gieng erwünscht von Statten. Der blonde Schein des Monds machte aber die bnebelten Kreuzfahrer in etwas irre. Sie glaubten, bald bey der K. Brücke zu seyn. Einen ähnlichen Weg, nicht weit von da, aber in der Hüst-Richtung, hielten sie für den rechten und fuhren auf demselben fort. Da kamen sie in ein enges Gäßchen, wo unfern davon der Brunnenmeister des Dorfs sein Dünkel-Magazin angelegt hatte, unter dessen Schirm die Frösche ihr Winter-Quartiere bezogen. Nun gieng's Hott, Hüst, das Gäßchen hinunter, auf die steigende Brücke zu, das Eis krachte, die gebohrten Balken wichen auseinander, und Fuchs und Chaise sank in den schlammigten Behälter hinunter. Auf das gräßliche Geschrey der Nothleidenden eilten alle Nachbarn herbei, unter denen ein Müller mit doppeltem Vorspann die ersprißlichste Hülfe leistete, und die hübsch gläclerten Chaisefahrer, samt Fuchs, und den mit Fastenspeise beladenen Markedenter-Kästen an das Gestade zog. Nun gieng der feuerliche Zug der Mühle zu, wo zu bestmöglicher Säuberung und Wiederbelebung der Halberstarren, die zweitmäßigsten Maßregeln genommen wurden. Freund Mezger wurde nun beordert, den gehörigen Rapport bey des Wirths Frau abzustatten, mit Vermelden: er seye vom Müller gezwungen worden, an der Kindbett

zu bleiben. Als der Mezger nach Hause kam, erschrack seine Frau so sehr, daß Sie ihn plötzlich fragte: lieber Schatz! sage mir doch, auf welcher Kleidche bist du gewesen, daß dein blauer Rock so geschwind weiß worden ist? Liebes Fraucli! antwortete der Mezger, wee de mi der Sach halbe rüdig lascht, su verspriche i der, i will di es ganzes Jahr nüt meh schmähle, du magst machen was de wilt. Als der Wirth morgenden Tages nach Hause kam, sagte seine Frau zu ihm: i ha verwoh, es syg der Nächti schrödli übel worde, es ist doch gut daß i nit bi mit der cho, es wär mer vielleicht o so gange, zudem weisse wohl, daß i no nie keiner Frösche gehe ha, und die hen der g'wüß übel gmacht. Der Mann steckte die Ektion ein, und nach gepflogenem Rath, fanden die guten Freunde nöthig, dem Besitzer des Teichs, als Schadloshaltung für den gestörten Frieden, und damit er die Badefahrt geheim halte, ein Schachtel voll Fröschenhinken zu senden, welches Präsent auch wohl aufgenommen worden ist. Nur schade, daß der alte Seidenfärbcr B von dieser Fahrt nichts vernommen hat, er würde als Fröschen-Patron den verwegenen Störern seiner Ungehörigen ohnfehlbar den Krieg angelündigt haben.

Im Winter ga ge Frösche fah,
Wenn all's ist überfrore,
Das brucht mer doch e b'herzte Maa,
Dir Schudiks Isch ga d's bohre.
E Chaise-Chaste für ne Sack,
Das het doch g'wüß key Gattig,
U d's letscht no cho mit Sack und Pack,
Zur g'rechte Straf i d' Pratig.

Der siegende Badwirth; oder die Schlittenfahrt am Neujahrstage.

An einem sehr kalten Neujahrstage wollten sich einige Kameraden mit ihrem Herzensfreund N. N., bey dem sie am Abend vorher das Fest der Vergänglichkeit gefeiert hatten, eine kleine Freude mit der Knabenschlittenfahrt am aussern S... rein machen. Feder nahm einen Schlitten und belustigte sich damit, aber Freund N. N. blieb stiller Zuschauer. Nach beendigter Fahrt ward beschlossen, denselben, welcher sich ob der Hosen-Politur seiner Freunde fast zu Tode gelacht hatte, in seine Wohnung zu begleiten. Um die halberfrornten Sprach- und Geschmac-Organe wieder zu beleben, wurde warmer mit orientalischem Zugemüse vermischter 95ger getrunken, wo dann nach erfolgter Wiederbelebung, die ganze grön-ländische Gesellschaft einen Aelstern-Aussfall machte. Feder wollte der erste seyn, seine Heldentaten und Späße zu erzählen, so daß sich die sämtlichen Gäste fast krank lachten. Endlich sieng Freund N. N. auch an und sagte: ba ba, dies ist alles nichts. Ich gieng einst mit einigen Freunden am Neujahrstag auf den Gurten, es war erschrecklich kalt, und der Schnee so hart wie Eis. Ich fragte den Wirth, ob er keinen Schlitten hätte? Er sagte ja, und gab mir einen starken Knabenschlitten. Ich setzte mich darauf! prr den Gurten hinunter, in der Wabernstrasse in eine Sprenggen (Ablauf) pump! über die Aare hinüber, und bis nach Kirchberg hinunter, wo ich an einen Kirschbaum fuhr, und so stark anprellte, daß ich durch die Gewalt des Stosses, den ganzen vier Stunden langen Weg in einem

Hut zurückgeschossen wurde, und gesund und wohl wieder zu Hause anlangte.

Bauern-Liedchen.

I, Hans bi alle Freude voll,
My Herd ist alle zallte;
Wee d's Gwächs nit öpe ahi soll,
Su gluby mög i's b'halte.

Der Stock und d'Schüre sy fast neu;
I lebe ohni Chummer,
I ha no g'Wächs, und ordli Heu,
U hür e gute Summer.

D'Herdspis, und alles ist recht schön,
U macht e guti Gattig,
Doch miech my nüt so tusigs höhn,
Wie, wenn i chām i d'Prattig.

Hāb du nit Chummer, liebe Hans,
Thue numme ordli spare,
Bring mir e feissi schöni Gans,
Su chani chly Neujahre.

Já! d's Mütti het se alle zählt,
Doch muß y numme lache,
Wee's numme ame-ne Gānsli fehlt,
Su cha mes nüsti mache.

E nu, e nu, su syg es dee,
Das macht my no nit d's grānne,
Es Gānsli minger oder meh,
Su bi-ni-drus und dānne.

Der zum Kauf angetragene Käse-Zuber.

Da es noch an verschiedenen Orten Sitte ist, auf den Freyschiessen, statt baarem Geld, die Gewinne in ganze, halbe und Viertel-Käse einzuteilen, so ward durch die gewöhnliche Nachricht eines Schles.-Plans, die lang erwünschte Gelegenheit, eine tüchtige Portion zu erlangen, auch einem berühmten Käse-Liebha-

her und Uhrenmacher aus dem Eele, kund gethan, welcher an dem bestimmten Tage seinen Stutzer auf die Schulter nahm, und dem Schießplatz zuwollte, in der Hoffnung, wenigstens einen ganzen oder halben Käse zu erobern, wozu er auch wirklich durch einen glücklich gethanen Schuß gelangte.

Mit einem 40pfündigen halben Käse beladen, kam der glückliche Schütze Abends spät nach Hause, mit dem sehnlichsten Wunsche, seine Bürde in den Schoos seiner theuern Ehehälften niederlegen zu können. Lange musste er anpochen, ehe er eingelassen wurde, endlich konnte er nach vtsachen Verwünschungen seinen Einzug halten, wo denn nachstehendes Gespräch zwischen den erzürnten Partheyen begann:

Mann. Es het der aber wohl müsse g'salle gäb de hest chönne usthue.

Weib. I ha der lang gnue g'wartet, wärst zur rechte Zyt hen cho, du Hudel.

Mann. Chum mer nit e so Ulti, süss gits anger Wetter; gäll! wee der e kochti Hamme, und e Mas Wy hät hev bracht, du würdist nit so reseniere, u nes chrums Mül mache?

Weib. Du bruchst mer nüt vom Wy d's stichle, wee de nit meh suſe thätist als ig, es gieng nit übel, u was dee d'Hamme abtrifft, su chani ja deshalb d's Friede sy, wee ni e ganzi Sau g'seh.

Mann. I will dee morn mit der rede, wenn i d's Chelleränni g'fragt ha, wie menge Schoppe das de greicht heigist.

Weib. Ja, gang frag numme, du Hudel! W: numme du g'ha best, du fragst dee anger Lüte nüt na. Gut Nacht schlaf wohl.

Am morgenden Tage wars die erste Sorge des Mannes eine Käse-Gepse zu bestellen, und der Küfer versprach dieselbe

über acht Tag ohnfehlbar zu bringen. Mittlerweile wurde immer von dem Küfer zum Dejeunieren und Abend-Eſen aufgeſellt. Eines Morgens langte der Küfer mit der Gepse an, von dem Käſe war aber kaum eine Rahmen-Portion mehr übrig. Akkordmäßig muſte jedoch die Gepse angenommen, und bezahlt werden. Was wolltſt jey mit der Gepſe machen? fragte die Frau; für das la mi sorge, antwortete der Mann.

Acht Tage darauf stand die Gepse unter der Aufſchrift: Kauf angetragen, im Wochenblatt; da sich aber kein Käufer fand, so ward die Gepse einem Bergolde überlieſert, um daraus —— einen Uhrenkasten zu verfertigen.

U schmähle hi u schmähle her,
I thät mi nit lang b'sinne,
I trüeg es Chäſli, Bentner schwer /
Wenn i hüt eys chönt g'winne.

Der Esel und der Kachelbank.

Ein Guts-Besitzer unfern B. wurde von einem seiner Freunde zum Wurstmahl eingeladen, er hat diese willkommene Nachricht einem andern Freunde kund, welcher bereits zum nämlichen Feste berufen war, und diese günstige Gelegenheit zum Besuch seiner Schwieger-Mutter benutzen wollte; dieser nahm eine neue Pendule mit, um dieselbe allfällig bei dem Hrn. A. S. mit Vortheil absezzen zu können. Zur bestimmten Stunde wurde die Spazierfahrt auf einem Schlitten angetreten, und die Reise in drey Stationen eingetheilt. Unfern der ersten Station wurde das Pferd schru, nahm einen Seiten-

serung und leerte die Bratwurst. Ein ml.
irren in eine Hecke. Ohne einigen Schä-
den genommen zu haben, packten sie wie-
der auf und fuhren weiter. Nahe bey
der zweyten hatte den Tag vorher eine
Tannenfuhr statt, wodurch die Schlitten-
bahn etwas abschüttig gemacht wurde, da
leerte der Schlitten zum zweyten mal um,
die hübsche Pendule lag im Schnee ver-
graben, und das mit Enderdaun (Flaum),
angefüllte Volet war zerrissen, und zu fer-
nem Gebrauch untüchtig. Die Pendule
kennte man nach langem Suchen wieder
finden, packte sie aufs beste ein und hüt-
träräre fort. Glücklich langten nun die
Gäste am Ort ihrer Bestimmung an, alle
Vorsorge ward eiligst getroffen, den
Erstarnten neues Leben, und thätige Wirk-
samkeit, zum Genüsse der wirklich fertig
gewordenen Blut-Leber- und Bratwürste
zu verschaffen. Wie gewöhnlich profitirte
man bis um Mitternacht, von der be-
kannten Gastfreyheit des Hausherrn; end-
lich kam die zu machende Visite bey der
Schwiegermutter des einen Gasts zum
Gespräche. Der eine Freund glaubte die
Wohnung derselben sehr wohl zu kennen,
und gieng fort, aber die zu stark genossene
Portion der herrlichen Würste ic. mit
Bewegung häufiger Lacote-Tsane, brach-
te einen so starken Dunskreis vor den
Augen desselben hervor, daß er die Woh-
nung der geliebten Mutter nicht finden
konnte, und endlich nach langem Herum-
irren in ein anderes Haus gleng, zum
Unglücke in die Kirche kam, und in erster
Instanz den Wasserzuber herunter schmiss,
den halben Ausguss inhaltender Flüssig-
keit in Schuhe und Strümpfe bekam,
und dadurch so erschredt wurde, daß er
sich an der Kachelbank halten wollte, die-

selbe aber, samt allem darauf befindlichen
Küchengeschirr zu Boden riß, und durch
den verursachten Lerm, die sämtlichen Be-
wohner des Hauses aufweckte, die dann
nicht ermangelten, sich des verwünschten
Ruhessörers zu bemächtigen, und ihn zu
billigem Ersatz des angethanen Schadens
anzuhalten; wozu er sich sogleich verstand,
und ein gutes Trinkgeld versprach, wenn
sich jemand vorfinden sollte, der ihm die
Wohnung seiner Schwiegermutter zeigen
könnte. Das gute Mütterchen, erschro-
cken über den so späten Besuch, ließ sichs
gesallen, ihren, von Pfannenstieln, Tüpf-
Beinen und Kachelscherben übelzugerichte-
ten Herrn Schwiegersohn herein zu lassen,
wusch denselben mit Efig und Brannt-
wein sauber ab, setzte ihn hinter den noch
warmen Ofen, und machte unterdessen ein
wenig Kamillen-Thee, um ihm zu seinen
Sinnen zu verhelfen. Den morgenden
Tag konnte er dann mit seiner, in einen
Brater verwandelten Pendule, wieder
nach Hause ziehen.

O Hans! du bist mer doch so lieb,
O jani g'wüs, und wärli,
Es wird mer vor den Auge trüb,
Wenn i di g'sch bym Hädrli.

Frag doch der Aeti morn e chlt,
Wen d'reich'st es Fuder Schaupe,
I glaub er gäb sy Wille dry,
U d's Müti thuts o glaube.

Grad morn mi Schaz, da hest'e d'Hans,
I wird es nit vergesse,
I glaub es gang nit meh so lang,
Mer chönni järken esse.

O Hans! bruch emel alli List,
U ihue-n-ihm recht statere,
Glaub g'wüs wed' einist myne bist,
Es thut mi nüt meh friere.

Hab doch nit Chummer siebe Schatz,
Der Alt chunt hüt i d'Schüre;
Dort will ne striche wie ne Thax,
U d's Hochzit ist dee d's Büre.

Wiedervergeltung.

Unter den härtesten Misshandlungen musste eine unglückliche Mutter, ihre letzten Lebenstage bey ihrer ausgearteten Tochter zubringen. Sie hatte keinen andern Zufluchtsort, denn ihre übrigen Kinder lagen bereits seit vielen Jahren auf dem Gottesacker des Dorfes in sicherer Ruhe. Die einzige Tochter, welche ihr übrig geblieben war, sah sich dadurch in großen Wohlstand versetzt. Die Mutter hatte ihr nach und nach alles übergeben, und rechnete auf ihre kindliche Liebe. Sie hatte also Mittel genug in Händen, um mit süßer Freude die Urheberin ihres Lebens und ihres Glücks im Alter zu warten und zu pflegen. Doch sie that es nicht! Die arme Mutter mußte darben; Thränen waren ihre Speise, und tiefer Gram im Herzen ihre tägliche Nahrung. Ost kari es sogar zu Thätlichkeiten, die sich diese unwürdige Tochter gegen die schwache hilflose Mutter erlaubte. Endlich starb diese unglückliche Mutter, der Wunsch der Tochter war dadurch erfüllt. Sie lebte fortan glücklich, und in fort-dauerndem Wohlstande. Jetzt wuchsen ihre Kinder heran, und sie liebte sie, wie sie ehedem von ihrer Mutter war geliebt worden. Nach einer langgeführten Ehe starb endlich ihr Mann. Sie selbst war alt und grau geworden, und ihre Kräfte schwanden immer mehr. Jetzt beschloß sie, ihrer einzigen Tochter die ganze beschwerliche Wirthschaft zu über-

geben, und bey ihr in ungestörter Ruhe ihre letzten Tage, so glücklich als möglich, zuzubringen. Bey ihr wollte sie leben und sterben. —

Doch jetzt erschien der Tag der Vergeltung! Die Mutter lebte der Tochter auch zu lange, sie ward ihrer bald, sehr bald überdrüßig. Vorwürfe und Misshandlungen nahmen kein Ende. Jetzt mußte die Geplagte selbst die Thränen vergessen, die sie vor langen Jahren ihrer Mutter erpreßt hatte.

Einst bey einem ähnlichen Auftritte schleppte die gottlose Tochter, diese Mutter unter Verwünschungen bey den Haaren bis an die Thüre des Wohnzimmers, um sie hinaus zu stossen, als die Unglückliche auf einmal von der furchtbaren Gewalt ihres bösen Gewissens ergriffen, mit der heftigsten Bewegung ausrief: Halt ein! Bis zu dieser Thüre schleppte ich auch einst meine unglückliche Mutter. Ich darf dir noch nicht fluchen! Jetzt aber laß ab von mir! Der gerechte Richter im Himmel hat mir vergolten, wie ich es verdiente!

Doch wäre dies das einzige Beispiel? Ach, es giebt der Undankbaren so viele, die schnell und auf immer vergessen, was ihnen einst in den hilflosen Jahren der Jugend Vater und Mutter waren. Zu spät wird die Erinnerung zurückkehren, zu spät, wenn die Strafe schon verwirkt ist. Denn mit unerbittlicher Strenge fordert das Schicksal Schulden dieser Art ein, und verfolgt den Unglücklichen, der auf dem tobenden Meere seiner Leidenschaften die kindliche Liebe untergehen ließ.